

Fünf Erzählungen.

Es ist ein reicher Schatz für fromme, und ein seltsamer
Trost für bekümmerte Herzen, daß Gott auf der Tugend-
bahn ihr Lohn, und auf den Dornenwegen ihr Schirm
seyn will. Das ist mehr, als Macht und Gunst der Men-
schen, mehr, als die Erde hat und geben kann.

I.

Der kindlichen Liebe Lohn.

*

Jedweder guten That auf Erden
Wird Gottes Lohn und Segen werden;
Doch irdisches und ew'ges Heil
Wird treuen Kindern dann zu Theil,
Wenn sie die Ältern herzlich lieben,
An ihnen redlich Gutes üben!

Eine wüthende Feuersbrunst verzehrte den größten Theil des, wenige Meilen von Paris gelegenen Epernon. Wenige Häuser blieben verschont, und alle, welche von den tobenden Flammen ergriffen wurden, verloren, was sie in sich bargen. Das Elend war allgemein, und an den rauchenden Ruinen eines ehemahls glücklichen Fleckens sah man nichts, als Mienen voll tiefen Kummers, und hörte nun nichts, als das Achzen des Jammers. Viele der einst so wohlhabenden Bewohner besaßen nun kaum

so viel, um ihre Blöße zu decken; das Dach, welches sie gegen den Sturm schützen, das Brot, welches ihren Hunger stillen sollte, — alles war dahin, und nichts blieb ihnen zurück, als das Bewußtseyn des dahingeschwundenen Glückes und der gegenwärtigen äußersten Noth.

Vor allen hatte der Zorn des Himmels die kleine Hütte des Leinwebers Blanchard getroffen. Sie war eine der ersten, welche die Flamme erfaßte. Blanchard ergriff seinen siebenjährigen Sohn und rettete ihn von der rasch um sich greifenden Wuth des Feuers. Nachdem er ihn in Sicherheit wußte, wollte er noch einiges von seiner geringen Habe dem Verderben entreißen und eilte, während sich sein Weib mit dem weinenden Knaben beschäftigte, in das hoch aufblühende Gebäude. Aber es war zu spät. Man vernahm einen dumpfen Schrey des Schreckens. Seine Gattinn flog hinzu; sie gewahrt die Decke der Stube eingestürzt; ihr lieber Mann ist erschlagen! Ohnmächtig stürzt sie unter die flammenden Reste, und nur mit eigener Lebensgefahr zogen sie mitleidige Menschen heraus. Hart beschädigt und bewußtlos ward sie von der Stätte des Schreckens weggetragen.

Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, so fühlte sie um der Schmerzen willen, die ihr Inneres zerrissen, jene des Körpers nicht, welche die Wunden, die sie durch das Feuer erhalten hatte, verursachen mußten. Keine Thräne rann über ihre gebleichte Wange, und in dem dunklen Auge lag nichts als tiefer Schmerz und hoffnungslose Verzweiflung. Der erste Gedanke, welchen ihre verwirrten Sinne fassen konnten, war der, zu sterben; ihrem Manne, den sie so innig geliebt hatte, zu folgen in's Grab. Da wimmert nah an ihrem Lager ihr Sohn und ruft mit schmerzzerzerrissenem Wesen: »Mutter, liebe Mutter!« Sie reicht ihm die kalte Hand, drückt ihn an ihre Brust, segnet ihn. Er aber liebkoset sie so freundlich und herzlich, daß sie eine unnennbare Wehmuth ergriff. Nun sah sie ein, daß sie noch nicht Alles verloren, da ihr der Himmel ein geliebtes Kind, für das sie leben müsse, gelassen hat. Dieser Gedanke gab ihr neuen Muth und erweckte, so grenzenlos auch ihr Kummer und Elend war, wieder das Vertrauen auf den lieben Gott, welcher zwar oft harte Prüfun-

gen sendet, um die Sterblichen im Guten zu stärken, aber die Seinen auf keiner Bahn des Leidens verläßt. Sie faltete ihre Hände und bethete andächtig: »Herr, Du weißt, wozu es uns frommt; deine Hand hat uns schwer getroffen, aber sie kann uns wieder aufrichten. Sieh' diesen armen Wurm und schütze ihn!« Unwillkürlich rief der Kleine: »Amen!« und bethete dann mit der Mutter. Beyde wurden sichtbar erhoben. Sie sahen ein, daß irdische Leiden, wenn auch noch so groß, vergänglich, und fühlten, daß die Freuden des Himmels ewig seyen — Freuden, die jedem Sterblichen werden, welcher die Wege des Guten wandelt und in reiner Seele den Glauben bewahrt.

Als die unglückliche Witwe sich einiger Maßen erholt hatte, und fähig war, über ihre traurige Lage nachzudenken, so faßte sie bald den Entschluß, den Flecken, in welchem ihre kleine Hütte stand, zu verlassen, nach Paris zu wandern, und dort durch ihrer Hände Arbeit und mitleidiger Menschen Beystand sich und

ihr Kind zu erhalten. Paris war zwar nur einige Posten entfernt, aber mit einem siechen Körper und im Gefolge eines schwachen siebenjährigen Knaben war dieser Schritt immer gewagt. Die Mutterliebe machte sie, trotz ihrer Wunden, stark, diese Reise zu unternehmen, welche dann glücklicher, als man erwartet hätte, von Statten ging. Sie langte in Paris an, und fand in einem kleinen Hause, welches im Winkel einer entfernten Vorstadt lag, eine dunkle Kammer zum Aufenthalte, wofür sie dem Eigenthümer verschiedene Handarbeiten zu verrichten sich anheißig machte.

Ihr Dach war auf diese Weise gewonnen, aber die andern, und zwar die dringendsten Bedürfnisse des Lebens — für diese mußte nun erst gesorgt werden. Die Bettler von Profession, welche Unverschämtheit und Kühnheit mit ihrem Gewerbe vereinigen, wissen die Güte edler Menschen wohl zu ihrem Vortheil zu benützen und zu mißbrauchen. Aber Diejenigen, welche ohne ihre Schuld unversehens in bittere Noth versinken und mit ihrer Habe nicht das Gefühl der Ehre und ihrer inneren Würde verlieren —

diese wahrhaft bedauerungswürdigen, verschämten Unglücklichen fühlen bey jedem Worte, mit dem sie fremde Hülfe in Anspruch zu nehmen versuchen, einen Dolchstich im Herzen. Sie schwanken irre und muthlos umher, und erringen, so würdig sie auch des Beystandes guter Menschen wären, selbst da nichts, wo Reckheit und Heuchelei reichliche Gaben erbetteln. In ihren alten Tagen ein so unwürdiges Gewerbe zu treiben, jenen leichtsinnigen und gewissenlosen bettelnden Heuchlern gleich geachtet zu werden — dieses hatte die unglückliche Witwe tief darnieder gebeugt. Die Beschämung, der Schmerz hierüber, die überstandenen Leiden und die noch nicht ganz geheilten Wunden ihres Körpers warfen sie krank auf das Strohlager. Ein gefährliches Fieber brachte sie an den Rand des Grabes, und nur ihr Sohn, bloßgegeben dem schrecklichsten Elende, ganz allein dastehend in der Welt, machte ihr den nahenden Tod zu einem furchtbaren Gespenste der Einbildung.

Jedoch es sollte ihr Erleichterung und Hülfe in ihrer traurigen Lage gerade von Dem wer-

den, dessen Anblick diese so schmerzvoll machte. Ihr Sohn nähmlich, obgleich noch in einem so zarten Alter und unbekannt in der großen Residenzstadt Frankreichs, versuchte mit aller kindlichen Anstrengung, durch Bitten und Flehen um Almosen, mitleidige Menschen zur Fristung der Lage seiner lieben Mutter aufzufordern. Sein freundliches Gesicht, die vollen blonden Locken, welche um dasselbe walleten, und vor allem der reine Blick aus seinen ruhigen Augen, welcher bewies, daß er zu dem entehrenden Handwerk des Bettelns nicht erzogen sey, gewann ihm manche freundliche Gabe. Der Kleine hatte darüber stets die innigste Freude und eilte damit sogleich zu seiner Mutter, die dann immer unter einem Strome von Thränen dieselbe aus seinen Händen empfing.

Aber wenn er sie nicht in wenigen Tagen verlieren sollte, so that es um ärztliche Hülfe nöthiger, als um jeden andern Beystand! Diese zu erhalten war schwer. Die Mutter, als eine Fremde, hatte nicht einmahl Ansprüche auf die Armen- und Krankenhäuser, die von dürftigen Eingebornen strokten.

Der Kleine gewahrte in der StraÙe, in welcher er wohnte, eine Barbierstube, und bemerkte durch die Glasthüre derselben, daß der Wundarzt, dem sie gehörte, eben einem Soldaten zur Ader ließ, während ein Barbiergefelle an einem Kohlblatte sich in der Kunst, zur Ader zu lassen, zu üben schien. Er trat zur halb offenen Thür herein, und als man, ihn ziemlich derb ansehend, fragte, was er da wolle, so entgegnete er furchtsam, indem er sich zu dem Gefellen wandte: »Mein Herr! besser wäre es wohl, wenn Ihnen statt diesem Blatte Jemand seinen Arm zum Blutlassen reichen würde. Sehen Sie den meinigen an. Sie können daraus so viel Blut, als Sie wollen, nehmen; nur um eine Gefälligkeit ersuche ich Sie dafür!« Der Wundarzt erstaunt, einen Knaben diese Sprache führen zu hören. Er wird höchst begierig, die Ursache zu vernehmen, aus welcher er sich einer solchen Behandlung, deren nicht bloß Kinder, sondern auch viele erwachsene Personen nur mit Angst und Schauer gedenken, unterwerfen will. Mit Theilnahm' und etwas mehr freundlicher Miene fragt er daher den Kna-

ben, ob er vielleicht unwohl sey, wie er heiße, und wo seine Altern wären.

Woll der liebenswürdigsten Offenheit erzählt denn der Kleine, so gut er kann, aber in dem unnachahmlichen Ton der Wahrheit und Naivität, das Unglück, welches seinen Vater und seine Mutter betroffen. Mit großen Thränen in seinen blauen Augen schildert er die Noth, in welcher sich letztere nunmehr befindet. »Wenn ich nur einen Arzt für sie fände;« spricht er zum Schlusse, wehmüthig seufzend und oft vom Schluchzen unterbrochen, »der könnte ihr und mir helfen. Meine Mutter hat kein Geld, und ich habe auch keines; aber mit meinem Blute wollte ich es dem Herrn bezahlen, so oft und so lange Er's wünschte, wenn Er zu ihr nur Ein Mahl hingehen und ihr Medicin schicken wollte.« Nach diesen Worten deckt er seinen Kleinen runden Arm auf, hält ihn dem erstaunten Gesellen mit einem thränenden, aber festen Blicke hin.

Der Wundarzt war über diesen Zug kindlicher Liebe tief gerührt. Da er selbst Vater mehrerer Kinder war, so fühlte er die Leiden

der Mutter und die Herzensgüte des Kindes doppelt, und war deshalb sogleich entschlossen, alles zur Linderung ihrer Lage zu versuchen. Aber er wollte sich noch überzeugen, wie lange der Kleine seine beherzte Entschlossenheit behaupten würde. Ernst setzt er einen Stuhl zurecht, entblößt den ganzen Arm des willigen Knaben, sucht ewig lange nach seinen Lanzetten, stets forschende Blicke auf ihn gewendet. »Nun, ich will zu deiner Mutter,« sprach er endlich, die größte Lanzette ergreifend und sich dem Arme nähernd, »wirst aber auch Du das gegebene Wort halten? Kann ich Dir nun die Ader eröffnen?« »O Lieber Herr! thun Sie, was Ihnen beliebt. Und wenn Sie mich auch um all mein Blut, ja, um mein junges Leben bringen, ich geb' es Ihnen gern, wenn Sie meine arme Mutter vom Tode retten.« Der Wundarzt ergriff den Arm, forschte nach der Ader, nimmt die Lanzette, rißt — und hoch quillt das Blut empor. Mit ruhiger Entschlossenheit gewahrt es der Knabe; seine Miene verräth weder Schrecken noch Reue. Da faßt

der Wundarzt die Binde, sich selbst beynahе ob dieser grausamen Prüfung zürnend, drückt sie auf die kleine Wunde und verbindet den Arm, so den Fluß des Blutes schnell stillend. Er drückt auf die Lippen des guten Kleinen einen heißen Kuß und bringt vor Rührung nur die herzlichen Worte hervor: »Führe mich hin zu deiner Mutter, geliebter Sohn!«

Mit der menschenfreundlichen Sorgfalt und Theilnahme, mit allem Aufwande seiner Kunst und seines Wissens behandelte er die unglückliche Verlassene von nun an, sorgte für Pflege und Nahrung, Arzeneey und Wohnung. Dieses verfehlte seine Wirkung nicht; bald belohnte ihre völlige Herstellung den redlichen Willen des Menschenfreundes.

Des Knaben blutiges Opfer — diesen rührenden Zug kindlicher Liebe, verkündete der Wundarzt aller Orten. Er fand überall herzliche Theilnahme. Väter und Mütter theilten ihn ihren Kindern mit, stellten ihnen den armen Knaben zum Muster vor. So kam es denn auch, daß ein reicher, kinderloser Mann ihn

erzählen hörte. Er wurde, wie Alle, lebhaft gerührt, und fühlte in diesem Augenblicke mehr als je, wie hart es sey, ohne ein Herz, das uns kindlich liebt und unser Andenken dankbar ehrt, unbedauert in's Grab sinken zu müssen. »Ein Kind,« rief er aus, »das schon in einem so zarten Alter eine so heldenmüthige Liebe äußert, wird auch in späterer Zeit gleich gut und eben so dankbar bleiben. Der liebe Junge soll mein Sohn, und, wenn er's verdient, dereinst Erbe alles dessen seyn, was ich besitze!«

Was er sprach, hat er redlich vollführt. Der Mutter ward ein jährliches Gehalt angewiesen, welches ihre alten Tage sorgenfrey und heiter dahin schwinden ließ. Ihr Sohn aber erhielt eine auserwählte Erziehung. Er gewann so zu seinem trefflichen Herzen auch noch reichliche Schätze des Geistes, welche ohne diese keinen Werth besitzen, mit ihm aber den Sterblichen zum Halbgotte bilden. Ein dankbarer Sohn kränzte er die Tage seines zweyten Vaters mit Freuden in Fülle, vergaß aber nie die Zeit seiner Noth, und erinnerte sich im Genuß seines Glückes stets jener traurigen Tage

der Prüfung, mit einem dankbaren Hinblick
auf Gott, der immer da unversehens
Hülfe sendet, wo des Sterblichen
schwaches Vertrauen an jeder ver-
zweifelt.

Die Brüder in der Höhle.

*

Vergiß es nie! der Großen und der Kleinen
 Getreuer Vater ist der liebe Gott;
 Er schützt, die ihm ergeben, liebt die Reinen,
 Bewahret sie vor jeder Seelennoth.
 Wie kannst du der Gefahr, o Christ, erliegen?
 Getroßt im Streit, mit Ihm wirst du obsiegen!

Herr Lilienu hatte sich in Philadelphia niedergelassen. Er war Witwer und Vater zweyer Kinder. Benjamin war drey, und Philipp fünf Jahre alt, als die Handlungsgeschäfte des Vaters eine Reise desselben nach Westindien erforderten. Lilienu konnte seine Söhne in einem so zarten Alter nicht ohne Gefahr mit sich nehmen. Er übergab sie daher seinem besten Freunde, Herrn von Werthfeld, welcher sich als Consul einer europäi-

schen Macht in Philadelphia befand, und, zwey Tagreisen von der Hauptstadt entfernt, ausgebreitete Ländereyen besaß. Mit Freuden nahm sie dieser Niedermann auf in sein Haus, und ließ sie mit seinem Sohne Sigfried, welcher eben sieben Jahre alt war, erziehen. Der Vater hatte seine Kinder dem Freunde selbst übergeben, er that es mit Schmerzen, aber auch mit dem innigen Troste, sie in den besten Händen gelassen zu haben. Und so war es denn wirklich. In Werthfelds Hause sahen sich Benjamin und Philipp aufgenommen, wie in dem ihres Vaters; und die redliche Gemahlinn des Consuls hielt diese Lieben so werth, wie den einzigen Sohn. Alle drey nannten sich Brüder, denn eng verbunden waren ihre unschuldigen Herzen.

Der Consul sorgte für eine Erziehung, welche sie einst glücklich zu machen geeignet war. Seine väterlichen und so gut gemeyneten Lehren keimten als hoffnungsvolle Blüthen in dem Gemüthe dieser Guten, da dessen Grund so ganz rein und für dieselben geeignet war. Und wenn dieser ihr zweyter Vater mit den

Bestrebungen der ihm anvertrauten Zöglinge gänzlich zufrieden war, so unterließ er es nicht, sie darauf aufmerksam zu machen, wie lohnend die Rückkehr des Vaters für sie, und wie herzstärkend der Anblick so tugendhafter und liebenswürdiger Kinder entgegen für ihn seyn müsse. Oftmahls aber, wenn er also sprach, warfen sich die heranwachsenden Knaben in seine Arme und riefen ihm aus den Grund ihres Herzens zu: »Nein, wir verlassen Dich nicht, unsere Mutter und unsern Bruder nicht!« Der Consul wurde hierdurch lebhaft gerührt, er drückte sie an seine Brust und fühlte selbst eine heimliche Bangigkeit, wenn er des Augenblickes, an dem er sich von ihnen würde losreißen müssen, lebhaft gedachte, denn ihre Herzensgüte, Dankbarkeit und Seelenreinheit machten ihm die späten Tage seines Lebens überaus süß!

Wenn er von seinem Freunde Briefe erhielt, so war dieß ein Fest für die liebe, gute Familie; und wenn es nun hieß, daß sich Villenau auf seine Rückkehr und auf das Wiedersehen seiner Lieben freue, dann schrien die Klei-

nen: »Er komme, er komme! aber er bleibe bey uns, man ist hier so fröhlich und glücklich. Bey uns wird er seyn, und um Einen Vater werden wir Alle noch mehr haben!« Und nun wurde der liebe Brief noch ein Mal gelesen und an die Lippen gedrückt. Benjamin und Philipp hatten die Augen voll Wasser, wenn sie daraus ersahen, wie sehr sie ihr Vater liebe. Allein sie kamen immer darauf zurück! »Er liebt uns, er wird uns nicht betrüben, er wird uns nicht trennen!« Und Werthfelds Sigfried klatschte dann freudig in die Hände und rief mit einem Rundsprunge aus: Nein, er wird uns Brüder nie trennen!

Jahre verflossen diesen Guten in Eile, denn die Tage der Ruhe und Freude rauschen schnell auf den Flügeln der Zeit dahin. Sieben Jahre war Lilienau schon entfernt, und seine Söhne standen nun in der Blüthe des jugendlichen Alters, voll der herrlichsten Hoffnungen für die Zukunft. Endlich kündete ein Schreiben die Rückkehr des Vaters an. »Wie groß

wird mein Entzücken seyn,« las man am Ende desselben, »Euch, meine Freunde, und mein Liebstes auf der Erde, meine Söhne, wieder zu sehen, um mich durch nichts, als durch den Tod, von Euch je mehr zu trennen!« Diese Worte machten die drey Brüder überaus glücklich; denn sie meynten, sie als eine Gewährleistung ihrer dauernden Vereinigung ansehen zu können. Der Consul, welcher leider ihre Trennung für unvermeidlich ansah, suchte sie darauf aufmerksam zu machen, daß die Besizung, auf welcher er nun mit ihnen lebe, nicht allzu weit von Philadelphia, wo Herr Lilienu sein Haus und seine Berufsgeschäfte habe, entfernt sey, daß sie sich daher oft, ja recht oft sehen würden, aber die Kleinen versetzten mit Thränen in den Augen: »Wir wollen immer mit einander seyn, wir wollen uns nie trennen!« Er wollte sie nicht betrüben und schwieg, nicht ohne Mitleid mit den Guten, welche ihn liebten, als wäre er ihr wirklicher Vater.

Während den zwey Monathen, welche noch vor der Ankunft Lilienu's verflossen, hörten

der Consul und seine würdige Gattinn nicht auf, ihres Freundes mit verdientem Lob zu gedenken. Sie erzählten den aufhorchenden Kindern hundert Züge seiner Menschenliebe, Herzengüte und seiner unverbrüchlichen Treue. Die Kinder wünschten sich Glück, einen so guten Vater zu haben, und betheten stille zu Gott, daß er ihn lang erhalten und seine Tage mit Freuden krönen möge. Schnell schwand diese Zeit dahin, und der Tag, an welchem Lienau in Philadelphia eintreffen sollte, erschien.

Der Consul erwartete mit ängstlichem Herzen die Nachricht hiervon. Endlich kam sie. Sein Freund meldete ihm, daß er in Philadelphia glücklich eingetroffen sey, daß er nichts sehnlicher wünsche, als ihn wieder zu sehen, und vor allem, seine Söhne an's Herz zu drücken. Eine wichtige Angelegenheit halte ihn jetzt noch in der Stadt zurück; jedoch vermöge er nicht, bis zur Beendigung derselben des Anblicks seiner Lieben zu entbehren. Er bitte deshalb den Consul, beyde Söhne dem Herrn Belton, seinem Neffen, welcher sie abholen und zu ihm führen sollte, anvertrauen

und übergeben zu wollen. Sobald aber seine Geschäfte beendigt seyn würden, dann nähme er sich nichts dringenderes vor, als in Begleitung der Kinder zu seinem Freunde zu eilen, und ihm für die väterliche Sorgfalt, welche er für die Seinigen gehegt, aus dem innersten Grund seines Herzens zu danken.

Dieses Schreiben betrückte den Consul sichtbar. Es fiel ihm äußerst schwer, sich von den Kindern, für welche er väterliche Zuneigung und Liebe fühlte, zu trennen. Überdies vermehrte noch der Umstand seinen Kummer, daß er sie einem Fremden anvertrauen sollte, und welsch einem Menschen! Einem Belton, welcher kaum zwanzig Jahre zählte, als Lilienu seinen Staat verließ, und während dieser Abwesenheit so viele Beweise eines zügellosen Lebens und einer schrankenlosen Spielsucht gegeben hatte! Sein Onkel wußte hiervon noch nichts, und hatte ihn, beseelt von dem brennenden Verlangen, seine Söhne zu umarmen, sogleich abgesandt, sie ihm zu bringen.

Diese Nachricht den armen Kleinen mitzu-

theilen, fiel dem Consul äußerst schwer; aber er that es, denn der Wille seines Freundes, des Vaters der beyden Kinder, lautete so. Mit Milde und väterlicher Herzlichkeit stellte er dem schluchzenden Benjamin und Philipp vor, daß es eine heilige Pflicht sey, dem väterlichen Gebothe nicht nur mit treuem Gehorsam, sondern auch mit Eifer und Liebe zu willfahren. Allein so ungeduldig ihn die Kinder an Sigberts Hand in dem Hause des zweyten, ihnen so theuer gewordenen Vaters erwarteten, so hart fiel es ihnen, ihm an der Hand eines Unbekannten zwey Tagreisen weit entgegen zu eilen. Aber da ihnen der Consul mit Festigkeit erklärt hatte, daß es so seyn müsse, und nicht anders geschehen könne, so schwiegen sie still, ließen die niedlichen Köpfchen sinken, und weinten im Verborgenen bittere Thränen. Dieser unterwürfige und stumme Schmerz zerriß das Herz der guten Pflege-Ältern. Sie nahmen jedes der Kinder zu sich, sie umarmten sie mit innigster Liebe und Theilnahm', sie sprachen Worte der Freundschaft und der Ver-nunft zu ihren Herzen; und es gelang, sie mit

der Aussicht auf eine nahe, frohe Wiedervereinigung zu beruhigen.

Am nächsten Tage erschien Belton. Die Kinder erlebten bey seiner Erscheinung. Belton überhäufte sie mit Liebkosungen, kündigte ihnen an, daß er sie morgen abholen würde, und übergab zugleich ein Schreiben seines Onkels an den Consul. Dann aber begab er sich nach Norwing, wo er, seinem Vorgeben nach, sich noch eines kleinen Auftrags zu entledigen hatte. Belton hatte die Kinder durch sein einschmeichelndes Benehmen gewonnen; sie hatten übrigens die Lehre, daß es ihre Pflicht sey, den Befehlen ihres Vaters zu gehorchen, im Gedächtniß behalten; aber diese hieß sie nicht undankbar und pflichtvergessen zu seyn. — Sie schmiegeten sich den ganzen Tag über an ihre lieben Pflege-Ältern, sprachen mit rührendem Ausdrücke von ihrer Liebe, ihrer nie erlöschenden Dankbarkeit; sie weinten in ihren Armen sowohl, wie in jenen des Bruders Sigfried, gelobten ewige Liebe, ewige Freundschaft. Mit Rührung vernahmen sie bey dieser Gelegenheit die väterlichen Lehren ihres Pflegers, und nach

dem Abendgebethe warfen sie sich vor ihm auf die Knie und begehrten seinen Segen; auch Frau von Werthfeld segnete sie und sprach: »Der Himmel verleihe Euch Glück, meine Kinder, und führe Euch die Wege zum Guten. Vergesset uns nicht!« Da weinten denn die Kleinen mehr noch, als je, und riefen mit halb erstickter Stimme: »Euch vergessen — Euch! o niemahls, lieber Vater, liebe Mutter — niemahls!«

Sigfried schlief mit seinen zwey Freunden in demselben Zimmer; allein wenig Schlaf kam über ihre müden Augen. Sie machten hundert kindische Pläne, die sie bloß darum ausführen wollten, um immer mit einander leben zu können. Der anbrechende Tag überraschte sie in der Mitte ihrer schönsten Hoffnungen, und sie empfingen ihn mit schweren Herzen, denn er war jener der Trennung. Sie begannen ihr Morgengebeth. Der Consul fing es mit den Worten an: »Vater und Mutter sollst du ehren, auf daß es dir wohlergehe auf Erden.« Sie weinten, fühlten sich aber

dennoch durch inniges Bethen zu Gott erhoben, gestärkt, und mit Muth zu dem Schritte ausgerüstet, welchen die Kindesliebe geböth.

Das Frühstück wurde aufgetragen, und Belton erschien nicht; man wartet eine Stunde und er kommt nicht, ein Theil des Tages vergeht im vergeblichen Harren, und die Kinder lächeln freudig über den nicht ungeru gesehenen Aufschub. »O! Vetter Belton kommt nicht,« sagte Philipp, »unser Vater wird selbst hierher eilen und dann bey uns bleiben!« — Ja, er wird bleiben! wiederholten Sigfried und Benjamin fröhlich, und die drey Lieben umarmten sich heiter. So verging der Vormittag in angenehmer Erwartung einer, und in ängstlichem Harren anderer Seits, denn der Consul war weit entfernt, die kindischen Pläne und Hoffnungen der Kleinen zu theilen.

Endlich traf Belton von Norwing, wo er die Nacht zugebracht hatte, ein. Er sah blaß, traurig und verlegen aus. »Sie kommen sehr spät,« sagte der Consul, »wo haben Sie denn Ihren Wagen?« — Meinen Wagen? ich habe keinen — hier nämlich; aber wir werden ihn

am Wege treffen. — Übrigens, mein Herr, werde ich mich Ihrem Willen ganz unterwerfen. Wenn sie mir die Kinder nicht mitgeben wollen, so reise ich ohne sie.« — »Wo denken Sie hin,« entgegnete der Consul, »ich sollte dem die Kinder verweigern, welchem sie der Vater selbst anvertraut hatte? Nein, mein Herr, ich werde Ihnen weder diese, noch eine Summe von acht Tausend Dollars, die Ihr Onkel vor seiner Reise nach Indien in meine Hände niedergelegt hatte, vorenthalten.« — »Acht Tausend Dollars! Ich bitte Sie, mein Herr, entledigen Sie mich dieser Übernahme!« — »Die Summe ist in Gold, und nicht schwer zu tragen; übrigens wünscht mein Freund, daß es also geschehe.« — »Sie wissen, mein Herr, daß zwischen Offerwing und Norwing häufige Streifereyen der Wilden Statt finden —« entgegnete mit zitternder Stimme Belton; er schien im inneren Kampfe mit sich selbst uneins, zu überlegen, und endlich sprach er entschlossen: Doch, geben Sie die Summe nur her, weil es mein Onkel so will! Ich habe

Waffen bey mir, und in dem Wagen, welcher uns auf dem Wege entgegen kommen muß, habe ich einen Diener, der gleichfalls gut bewaffnet ist. Wir werden bis zur Höhle von Kendrort zu Fuße gehen, und dort den Wagen auf uns harrend finden.« — »Gerne möchte ich Sie bis dahin begleiten,« versetzte der Consul, »aber Geschäfte, die unaufschiebbar sind, erfordern meine Anwesenheit. Leben Sie wohl, ich werde Ihnen meine lieben Pflegekinder, Philipp und Benjamin, senden.«

Die Kinder hatten sich nähmlich, als man Kelton kommen sah, in den Garten geflüchtet, wo sie mit Sigfried weinten. »Ich habe nichts, was ich Euch geben könnte,« sagte dieser, »nichts, als meinen Trimm, den treuen Pudel. Nehmt ihn von mir, Eurem Freunde und Bruder!« »D recht gern,« riefen die Kinder, — »Komm, lieber Trimm, komm mit uns!« Es schien, als habe sie der Hund verstanden. Er schmiegte sich zuerst an seinen Herrn, lief aber dann zu Philipp, und Benjamin, und sprang freundlich zu ihnen hinan. »Ich will bis nach Kendrort mit Euch

gehen,« versetzte Sigfried, »weil ihr dort erst Euren Wagen findet. Dann aber will ich zurückkehren und mit meinen guten Altern vereint um Euch weinen. Trimm muß euch folgen, und so oft Ihr auf ihn blickt, so denket auf Sigfried, Euren Bruder, — o mein Philipp und Benjamin!«

Frau von Werthfeld rief ihre Pflegesöhne. »Meine Lieben,« sprach sie, »es ist sehr schmerz- lich für mich, Euch das Zeichen zum Aufbruch geben zu müssen. Aber es muß so seyn. So gehet denn, liebe Kinder, die Ihr meinem Herzen so werth seyd; geht, meine kleinen Freunde! Ihr werdet Euren Vater wieder finden, werdet in die geräuschvolle Welt treten und all ihre Freuden um Euch sehen. Ich wünsche, daß ihr im Genuß eines glänzenden Lebens so glücklich und heiter bleiben möget, als Ihr es hier immer gewesen seyd. So lange wir athmen, werden wir euch lieben. Lebet nun wohl; Herr Belton erwartet Euch.« Die Kinder stürzten sich in ihre Arme, bedeckten sie mit Küffen und benetzten sie mit ihren Thränen.

Dann gingen sie zu Belton, der sie mit

einer Spannung und in einer Gemüthsbewegung erwartete, welche die Frau von Werthfeld befremdete. Sie machten sich auf den Weg. Sigfried und der treue Pudel Trimm folgten dem guten Benjamin und Philipp. Belton fragte Sigfried mit unsicherer Stimme, warum er sie begleite. Sigfried versetzte, daß er sie so spät, als möglich, verlassen möchte. »Es wäre besser,« entgegnete ihm Belton, »wenn Sie zu Hause geblieben wären, Ihre Ältern zu trösten.« Aber Sigfried schien diese verweisenden Worte nicht zu hören, und ging, ohne etwas zu erwidern, mit seinen Freunden.

Belton ließ die Kinder scherzend vor sich wandeln. Er blieb auf dem Weg etwas zurück, in tiefe Gedanken versunken. Und er hatte in der That auch Grund genug, über sich nachzudenken! in Philadelphia schuldet er beträchtliche Summen; in Norwing hat er in der letzten Nacht nicht nur all das Geld, welches ihm sein Onkel zur Bestreitung der Reisekosten für ihn und die Kinder mitgegeben hatte, im Spiele verloren; sondern er schuldet auch noch auf sein Wort sechs Tausend Dollars. Als er

zu dem Consul zurückkehrte, lag es in seinem Plane, von ihm eine kleine Summe zur Bestreitung der Reise zu borgen; aber der Anblick des Geldes, das ihm anvertraut ward, hatte ihn plötzlich verführt. Anfänglich trieb ihn zwar ein erwachendes Ehrgefühl und Mißtrauen in sich selbst dazu an, die Übernahme desselben zu verweigern; allein zum Unglücke war dieses edlere Gefühl nicht mächtig und von keiner langen Dauer; Spielsucht und Hoffnung nach neuem Gewinne des Verlorenen erdrückte es bald; er nahm das Geld, verschloß sein Geheimniß in die gedrückte Seele, und ging.

Die guten Knaben wandelten ihren Weg, bald traurig, bald fröhlich, ganz ihrem Alter gemäß. Sie bemerkten indessen, daß Belton in großer Gemüthsbewegung und beynahe ganz außer sich sey. Er hielt plötzlich still, sprach mit sich allein, schlug sich vor die E., setzte dann wieder in Hast seine Schritte fort. »Was ist ihm denn?« fragte Sigfried seine Freunde ängstlich. »Er scheint nicht glücklich zu seyn und Kummer zu haben,« versetzte Benjamin mitleidsvoll; »wir müssen ihn nicht beunruhi-

gen.« Ohne eine Frage an ihn zu richten, setzten die drey jungen Freunde ihre Reise fort und entwarfen immerfort kindische Pläne, die sie im Geiste beglückten; denn alle hatten nur dieses zum Ziele, sich recht oft zu sehen, sich immer zu lieben, und von ihrer Liebe und Treue einander durch's ganze Leben Beweise zu geben.

Wohl hatten die guten Knaben Recht; ihren Vetter für unglücklich zu halten! Die schrecklichsten Gedanken kreuzten sich in seinem Gehirn. Er hatte große Fehltritte begangen, seine Ehre und sein Ruf waren zu Grunde gerichtet, sein ganzes künftiges Lebensglück stand am Rande des Abgrunds. Sobald sein Onkel hiervon Kunde erhält, verliert er seine Achtung und seinen Beystand. Aber das Geld, welches er nun mit sich führt, konnte ihn — wie ein Versucher ihm zuzifstert — retten, ihm allen Verlust reichlich ersetzen. Er brütet an einem Plane, und mit Schrecken verwirft er ihn wieder. Die ersten Fehltritte aber ziehen mit riesenhafter Gewalt neue und noch größere Vergehens nach sich. Besiegt von der schrecklichsten

aller Leidenschaften, in deren Krallen er lag, entschloß er sich nun zur Ausführung eines tollsinnigen Vorhabens. Sein Plan ist entworfen, und nur Sigfrieds Gegenwart hindert ihn noch. Diesen muß' er entfernen.

Und so kamen sie bey dem Schlunde der Riesenhöhle von Kendrort an. Hier sollte, Beltons Versicherung gemäß, der Wagen ihrer harren; obgleich er keinen bestellt und gemiethet hatte. »Er ist noch nicht hier,« sagte Belton ganz ruhig, »aber er wird bald erscheinen. Setzen wir uns auf diesen Stein. Doch es wird spät am Tage, und nun dringe ich darauf, daß sich Sigfried sogleich entferne. Denken Sie an die Unruhe ihrer Mutter!« Die letzten Worte machten Eindruck auf Sigfrieds Herz. Er scheidet, und die Hoffnung, seine lieben Brüder bald wieder zu sehen, gießt Honig in den Bermuth der Trennung. Trimm will seinem Gebiether folgen; aber dieser weist mit der Hand nach Benjamin und Philipp, und spricht zu ihm: »Bleibe und hüt' sie!« Trimm gehorchte, mit dem Schwanze wedelnd, und legt sich zu ihren Füßen. Sigfried kehrt

sich schnell um, denn ein Thränenstrom quoll aus seinen Augen; und bald sah man aus der Ferne sein weißes Tuch nur mehr, das ein freundliches Lebewohl den weinenden Brüdern zuwinkt.

Belton schien nun beruhigt. Er unterhielt sich mit den Knaben; sprach von ihrem Vater und von dem, was sie auf der Reise nach Philadelphia Schönes und Neues sehen würden. Auf solche Art zog er ihre Aufmerksamkeit an sich und machte sie darauf vergessen, daß sich der Tag seinem Ende zuneigte. Philipp war der Erste, welcher bey einbrechender Dämmerung sein Befremden äußerte, daß die Kutsche noch nicht angekommen sey. Belton versicherte, daß sie nun nimmermehr lange ausbleiben könne. Die Beiden glaubten ihm und hörten seinen Erzählungen zu. Unterdessen brach die Nacht herein. Einige schwarze Wolken ließen ein Gewitter befürchten. Belton machte sie darauf aufmerksam und sagte, daß er nun für sie einen sichern Ort suchen müsse, in dem sie vor dem Gewitter geschützt seyn würden. Er aber könne nichts anders thun, als nach Norwing, das

nicht weit mehr entfernt lag, zu eilen, um nach dem Wagen zu sehen, und, wenn er diesem nicht auf dem Wege begegnen würde, einen andern zu miethen. Benjamin und Philipp schlugen ihm vor, mit ihm zu gehen; er aber wies ihr Erbiethen unter einem Vorwande zurück. Sie ersuchen ihn um Erlaubniß, auf das Landgut des Consuls zurück gehen zu dürfen; Belton aber, der seine Gründe hat, dieses zu hintertreiben, macht ihrer aufgeregten Phantasie die Gefahr, von den Wilden, welche zur Nachtzeit auf Beute ausgehen, getroffen zu werden, so fürchterlich, als möglich. Er schloß mit dem Vorschlag, in die Höhle hinabzusteigen und sich hier bis zu seiner Rückkehr ruhig zu verhalten. »Hier, meine lieben Kinder,« sprach er beruhigend, »habt ihr einen Korb voll guter Speisen, welche Euch die Frau von Werthfeld zur Erquickung mitgegeben. Verzehrt sie indessen. Längstens in zwey Stunden seht Ihr mich wieder.«

Benjamin und Philipp hatten wenig Lust, seinem Vorschlage zu willfahren. Die Höhle

war tief, und um hinabzusteigen, mußte man groß und gewandt seyn. Benjamin war erst zehn, und Philipp zwölf Jahre alt. »Dieses darf Euch nicht beunruhigen, sagte Belton, »ich werde der Erste hinabsteigen, und Euch mit meinem Arme beym Klettern unterstützen. Doch, seht! hier ist etwas, das noch besser dienen kann — ein Strick. Ich will ihn Euch um den Leib binden, und so Eure Schritte sichern. Nun schnell! Wer will der Erste seyn?« »Ich, da ich der Ältere bin,« versetzte Philipp. Belton bindet ihm das Seil um den Leib, läßt ihn hinunter in den Schlund der Höhle. Philipp kam wohlbehalten an, und rief nach seinem Bruder, den er mit seinen Händen beym Heruntergleiten bestens unterstützte. Die Kinder sind nun vereint, und Trimm ist in ihrer Mitte. Belton läßt ihnen noch den Korb hinunter und ruft ihnen zu, sich ja nicht zu beunruhigen, er werde nicht zögern, sie wieder zu sehen. Und so lief er nun, mit eiliger Hast, unruhig und finster seinem Verderben entgegen.

Benjamin und Philipp konnten nicht glau-

ben, daß sie ihr Vetter Belton täuschen wolle. Sie wurden in ihrem schauerlichen Zufluchtsorte bald ruhig, scherzten freundlich und aßen, was der Korb darboth, mit gutem Muthe. Späterhin aber fing sie doch die allgemeine Dunkelheit, in der sie sich nun befanden, zu beunruhigen an; es schien ihnen, daß bereits mehr, als zwey Stunden, seit Beltons Scheiden verfloßen seyn müßten; die Feuchtigkeit und Kälte der Höhle machte sich ihren zarten Gliedern sehr fühlbar; sie bemerkten, daß sich diese mit Wasser füllt, ihre Füße werden schon bis an die Knöchel naß. Wenn sie bleiben und wenn das Wasser so fortwächst, so müssen sie ertrinken. Sie rufen ihren Vetter, doch dieser ist jetzt weit von den Verlassenen entfernt, und eben straft ihn der Himmel für seine gewissenlose Handlung an den unschuldigen Kleinen, denn das Glück, welches er mit fremdem Gute im Spiele versuchte, hatte sich in sein Verderben verwandelt, und es blieb ihm nichts übrig, als Elend, Reue und Schande.

Mit jedem Augenblicke stieg die Furcht und Besorgniß der armen Knaben. Zitternd Einer

für den Andern, suchen sie Rettung; vergebens bemühen sie sich, die schroffen Wände hinanzuklettern, um in's Freye zu kommen; ihre Hände bluten, ihre Füße sind von den spitzigen Steinen gerist, und weinend lassen sie ab von dem Bemühen, oben einen Ausweg und Rettung zu finden. Trimm, der treue Pudel, sieht ein, daß seine jungen Gebiether ängstlich nach einem Pfade, der sie aus dieser fürchterlichen Höhle führen könnte, forschen. Er heult mit, so oft sie nach Belton rufen, und mischt sein Winseln in ihre Klagen. Er läuft, ängstlich suchend, in der weiten Höhle herum, wo seine Augen wie zwey Irrlichter funkeln. Geleitet von seinem Instincte, entdeckt er eine Spalte, welche die Knaben nicht bemerken konnten, da sie dicht mit Gesträuch bewachsen war. Trimm macht sich mit seinen Tagen die Wege frey, verschwindet — kommt aber bald wieder mit freudigem Bellen zurück. Er springt auf die Knaben los, er winselt aus Freude, und thut Alles, um ihnen zu zeigen, daß sie jene Felsenspalte in's Freye führen würde.

Die Knaben verstehen ihn bald. Die Schrecken der Höhle haben ihre Kräfte gespannt, sie fühlen sich muthig genug, sich auch in jene Spalte zu wagen, wo sie doch ein einziger Fehltritt in irgend einen Abgrund locken und zerichmettert den Tod finden lassen konnte. Sie vertrauen auf Gott und empfehlen ihm ihre Seele. Trimm läuft bellend vor ihnen her, mühsam arbeiten sie sich durch das verworrene Gesträuch; von ihren Händen und Füßen fließt Blut; Philipp, der ältere, ist voraus gegangen, er ebnet nach Kräften dem jüngern Bruder die Wege. Jeder von ihnen sorgt sich um den andern mehr, als um sich selbst. Sie sind nun in einem finstern Gange, den auch nicht ein einziger Lichtstrahl erhellt. Von Nässe triefen die engen Wände des Felsens, ein feuchter Geruch erstickt fast den Athem; ihre Tritte sind unsicher, der Weg durch den Gang ist mit ungleichen Steinen, unter welchen Wasser läuft, besetzt; sie verzweifeln an ihrer Rettung, denn ihre Gefahr ist nun größer, als sie in der Höhle gewesen.

Dreyßig Schritte waren sie ungefähr ge-

gangen, als ihr Athem etwas leichter ward; freudig bellte Trimm auf, sie bekamen neuen Muth und mit ihm neue Kraft. Mit Vorsicht und mit möglichster Eile wandelten sie fort in diesem Orte des Schreckens. Philipp gewahrte einen matten Lichtstrahl, welchen der Mond durch die Ritzen des Felsens warf, sie machten noch einige Schritte, bogen das Gesträuch aus einander, und — sahen sich im Freyen. Vergessen ist der überstandene Schrecken über die Freude, jenem fürchterlichen Ort entflohen zu seyn, die klappernden Glieder erwärmt das Entzücken, sich gerettet zu sehen, aus den Augen fallen Thränen der Freude, und Philipp ergriff Benjamins Hand und drückt sie, und ihre Knie sinken unwillkürlich, und sie bethen innig zum Geber alles Guten: »Herr, Du hast uns gerettet, Dir gebührt unser Dank!« Der Mond lächelt freundlich über sie herab, und es schien, als läge die Gewährleistung des ewigen Schutzes in seinem lieblichen Glanze.

Nun erhoben sie sich wieder, sie sahen sich um, und erkannten leider die Gegend nicht,

in der sie sich befanden. Ein heftiger Regen, der gefallen war, hatte die Wege schlüpfrig und beynah unwandelbar gemacht. Wie sollten sie das Haus ihres Pflegevaters finden? Doch auch hier vertrauten sie auf ihren Trimm. Er lag zu ihren Füßen und leckte das Blut von ihren Händen, welches aus den Wunden derselben floß. Philipp liebkosete ihn und rief: »Fort, Trimm, fort zu Sigfrid, deinen Herrn, unsern Freund!« Der Pudel sprang auf, eilte aber schneller, als es Philipp gewünscht hatte, fort, und war bald den Augen der Verlassnen entschwunden. Die Knaben konnten den fliehenden Hund nicht ereilen, sie sahen sich nun auch von ihm verlassen, ganz ohne Hülfe und Trost. Wolken umzogen neuerdings den nächtlichen Himmel. Die Sterne erbleichten, der Mond wurde verfinstert, ein neuer, heftiger Regen strömte herab. Mit schauerlichem Getöse piff der Wind durch die Felsen und Wipfel der Bäume. Die beyden Brüder wurden starr vor Kälte, doch keiner wagte eine Klage, aus zärtlicher Furcht, hierdurch die Leiden des andern zu mehren.

Endlich kamen sie auf die Straße, der Weg wurde zusehends schwieriger; Benjamins Kräfte sind geschwunden, er vermag nicht weiter zu schreiten; plötzlich fällt er, und sein Bewußtseyn verläßt ihn. Philipp stößt einen Schrey des Entsetzens aus; er will seinen unglücklichen Bruder erheben, er sieht ihn ohne Bewegung, ohne Leben. Schon glaubt er ihn todt, aber wie er sich seinem Munde nähert und die Hand auf sein Herz legt, so bemerkt er, daß jener noch athmet. Philipp wirft seine Kleider ab, kehrt sie um, bedeckt den Erstarrten damit; wirft sich dann über ihn, um ihn vor dem herabströmenden Regen zu schützen und ihn zu erwärmen.

Doch kehren wir, von diesen Unglücklichen abgewendet, in das Haus des Consuls zurück. Tiefes Stillschweigen herrscht dort. Alles schläft; nur Sigfried nicht, welchen die Reise seiner Freunde und die Trennung von ihnen beschäftigt. Verlassen fühlte er sich nun, und seufzte bey diesem Gedanken aus hohler Brust auf. Da schien es ihm plötzlich, als hätte er Trimm's bellende Stimme ver-

nommen. Er hält sie für ein Spiel seiner Phantasie, doch ist nun aufmerksamer auf das Geräusch; er hört das Winseln und Bellen des Hundes abermahls, und deutlicher, als früher. »Wie! sind meine Freunde zurückgekommen?« rief er mit freudigem Erstaunen, und sprang aus seinem Bette. Schnell riß er die Pforte auf. Trimm aber springt ihm allein wedelnd entgegen, verwundet an einem Fuße, und die Schnauze voll Blut. »Großer Gott!« rief Sigfried, »wo ist Benjamin, wo ist Philipp?« Der Hund sieht ihn mit wehmüthigen Blicken an, winselt und kehrt sich nach der Seite, von der er gekommen war. Sigfried eilt sogleich zu seinem Vater, kündigt ihm die Rückkehr des Hundes, und beschrieb jene Besorgniß, in die sie ihn versetzte. Der Consul zog sich in Eile an; er fürchtet gleichfalls, daß sich für die Reisenden irgend ein widriger Zufall ereignet haben könnte, er nimmt etwas Balsam mit sich, und verläßt bewaffnet mit seinem Sohne das Haus, dem treuen Pudel folgend, welcher vor ihm nur auf drey Füßen einherlief, weil er sich in den vier-

ten auf den unsicheren Pfaden der Höhle einen Dorn eingetreten hatte.

Das Gewitter hatte ausgetobt, ein herrlicher Morgen erquickte die Flur, der Consul war mit seinem Sohne etwas über eine Viertelstunde auf der Straße dem winselnden Pudel gefolgt, als sie — zu ihrem Entsetzen — den armen Philipp halbnackt über der Leiche Benjamins liegen fanden. Sigfried bricht in einen Schrey des Jammers aus. Werthfeld erhebt seine Augen voll Thränen zum Himmel. Er setzt sich auf das weiche Gras nieder, wickelt die Unglücklichen in seinen Mantel, nimmt sie auf seinen Schooß, zieht sie an seine Brust, und erwärmt die Erstarrten mit seinem Hauch. Er reibt mit dem Balsam ihre Schläfe, ihre Brust, ihre Glieder. Mit väterlichem Entzücken bemerkt er, daß ihre Herzen noch schlagen. Sigfried steht wie versteinert da, in tiefen Schmerz versunken, das Auge von den Verunglückten abgewendet, und bekümmert blickt der treue Pudel auf diese Gruppe.

Der Consul hatte den armen Knaben die feuchten Kleider abgezogen, sie wurden in sei-

nen Armen und in seinem Mantel erwärmt. Er rieb sie fortwährend, und dieß schien ihnen wieder das Leben zu geben. Philipp öffnete zuerst seine Augen, Benjamin seufzete leise. »Gott sey gelobt!« rief der Consul, »sie sind gerettet!« Sigfried ist außer sich vor Freude. »Rehre in das Haus zurück,« sprach der Vater, »und lasse unsere Leute mit einem Wagen hierher kommen.« Sigfried eilte, dieser Weisung zu genügen. Allmählich kehrt eine milde Wärme in die erstarrten Körper der armen Kinder zurück. Beyde riefen mit leiser und unterdrückter Stimme: »Bruder, mein Bruder, wo bist du?« — »Ruhig, geliebte Söhne,« versetzte der Consul im väterlich milden Tone, »seyd beyde ruhig, denn Eurer Brust fehlt es an Kraft.« Er hieß sie ihr Haupt an seine Brust legen, und rieb sie unausgesetzt mit seinem Balsam. Die Knaben gehorchten, aber sie sahen ihn mit ihren blauen Augen an, und Liebe und Dankbarkeit war in deren Blicken zu lesen. Nach und nach nahmen ihre Kräfte zu, und die Sonne, welche sich unterdessen erhoben hatte, schien ihnen neues Leben zu spenden.

Mittlerweile war auch Sigfried mit dem Wagen gekommen. Seine Mutter saß in demselben. Welche Freude, als sie ihre Pflegekinder bereits außer Gefahr erblickt! Sie umarmt und küßt sie ohne Aufhören, aus allen Augen strömen Thränen der Rührung, Trimm bellt freudig, und die Flur schien, dieses Fest des Wiedersehens, der himmlischen Hülfe fröhlich mitbegehend, doppelten Reiz zu entfalten. Sigfried liebkosete seinen Trimm, der ihm jetzt doppelt werth war, und nahm ihm nun erst den Dorn aus dem Fuße, da über die Theilnahme an den Geretteten Alle des treuen Thieres vergessen hatten.

Beltons Schicksal will ich in kurzen Worten erwähnen, damit sein verachtungswürdiger Leichtsinn diese rührenden Züge der Ältern- und Bruderliebe nicht in ihrer Wirkung beeinträchtige. Es war keineswegs sein Wille gewesen, die ihm anvertrauten Knaben hilflos in der Höhle verschmachten zu lassen. Nach wenigen Stunden wollte er, mit seinen Gewinn beladen, zu ihnen zurückkehren und sie in die Arme ihres Vaters geleiten. Die Spielsucht,

jene unselige Leidenschaft, hatte ihn aber blind gemacht und ihn alle Pflichten der Menschlichkeit vergessen lassen. Mehrere Stunden verronnen ihm wie Minuten; und wie er geplündert und ärmer als ein Bettler, voll Wuth und Verzweiflung zur Höhle zurückkehrte, da waren die Knaben schon aus derselben entkommen. Vergeblich rief er die Nahmen: »Benjamin, Philipp,« nur ein dumpfes Echo gab sie ihm wieder. Er sah die Höhle voll Wasser. Da hielt er die unschuldigen Knaben für todt. »Ich bin ihr Mörder! ich entsetzliches Ungeheuer!« rief er verzweifelnd aus. Die schrecklichen Gefühle der Reue und Gewissensangst, welche sich seiner Seele bemächtigten, beschreibt keine Feder! Wie einst Cain, der Brudermörder, so floh auch er in den Wald, entwich in die Welt, und erst nach Jahren fand man ihn auf einer Galeere als einen Verbrecher wieder, von der ihn Lilienau's Fürbitte und Großmuth befreyte.

Lilienau traf bald bey seinem Freunde, dem Consul von Werthfeld, ein. Seine Kinder und Siegfried genossen stets denselben Unterricht

und dieselbe Erziehung. Ihre brüderliche Liebe aber dauerte fort bis in's Grab. So oft jene Schreckensnacht in der Höhle bey Kendrort erwähnt wurde, unterließen ihre Ältern nicht, den durch seine unglückselige Leidenschaft so sehr bestraften Belton bemitleidend, sie darauf zu erinnern, wie schrecklich es sey, sich der Spielsucht in die Arme zu werfen. »Aber wie Lohnend ist es auch,« versetzten dann die drey Brüder, »sich innig zu lieben, und wie gerne gedenket man trüber Stunden und großer Gefahren, wenn Freundschaft und Liebe uns diese erheitert und uns von jenen befreyt hat!«

III.

Sieg der Herzensgüte.

*

Kommt, laßt die zarten Pflanzen warten,
So lang des Lebens Lämpchen glüht!
Ein wunderschöner Blumengarten
Dünkt mir ein kindliches Gemüth;
Und darin thront die schönste Blüthe,
Die Liebe und die Herzensgüte!

Das liebenswürdige Fräulein Pauline, welche vor wenigen Wochen ihren zwölften Geburtstag gefeyert hatte, bekam von einer ihrer Freundinnen eine Einladung zu einem Balle, an dem nur junge Personen ihres Alters Antheil nehmen durften. Pauline war darüber im höchsten Grade erfreut, denn ihre Mutter führte sie selten zu ähnlichen Festen. Sie flog daher zu ihr hin, faßte schmeichelnd ihre liebe Hand und sprach: »Nicht wahr, liebe, gute Mutter, Sie erlauben, daß ich an diesem

Ballen Theil nehmen darf?« — Mit gütigem Wesen entgegnete diese: »Ja, liebe Pauline, gerne erlaube ich Dir's; denn ich bin mit Dir seit einiger Zeit besonders zufrieden. Um dir nun einen Beweis meines vollkommenen Beyfalls zu geben, so sollst Du nicht nur allein auf den Ball gehen, sondern hierzu auch noch ein ganz neues Kleid und passenden Schmuck erhalten!« — »O wie gütig sind Sie, Beste der Mütter,« erwiederte die entzückte Pauline, »und wie glücklich machen Sie mich!«

Der so sehnlich erwartete Ball sollte in acht Tagen Statt finden. Pauline dachte ohne Unterlaß an ihn, und die Minuten dieser langen acht Tage schienen ihr zu Stunden geworden zu seyn. Sie war jung, tanzte wie ein Engel, und wollte die Gesellschaft jenes Abends mit einem ganz neuen Tanz, den sie in einem Ballette gesehen, überraschen.

Schon waren drey Tage verflossen, als Pauline von ihrer Amme, welche sie seit mehreren Jahren nicht gesehen hatte, einen Besuch erhielt. Pauline wußte, wie viel sie

dieser treuen Wärterinn ihrer Kinderjahre schuldet. Sie fiel ihr freudig um den Hals, fragte sie mit herzlichem Ungestüm um das Befinden der Ihrigen, Ihres guten Mannes und ihrer erblindeten Mutter, und bewies durch ihre kindliche und unbefangene Freude über diese Erscheinung die Aufrichtigkeit, mit welcher sie ihre ehemahlige Wärterinn liebte. Diese weinte Thränen der Freude und rief ein über das andere Mahl aus: »Es ist ein so herrlicher Lohn, gute Kinder erzogen zu haben. Sie, mein gnädiges Fräulein, bleiben ewig meine liebe, liebe Pauline!«

Unterdessen überzeugte sich Pauline sehr bald, daß das Antlitz ihrer alten Freundinn von Gram und Kummer erbleicht war; sie las, so sehr es auch jene zu bergen suchte, auf ihrer Stirne Wolken des Trübsinns, welchen erlittenes Unglück erzeugt; denn die Augen der Liebe sehen scharf, und nichts bleibt ihnen verborgen, was geliebte Herzen ängstigt und drückt. »Du bist sehr traurig, liebe Luise,« sprach sie endlich mit dem Tone der herzlichsten Theilnahme. »Sprich, was hast Du, und vertraue

mir das, was Dir Kummer macht?« — »O, mein Fräulein, nichts, ich versichere Sie, nichts!« — »Nein, gute Johanne, ich sehe es Dir an, Du leidest sehr, und Du willst mir Dein Leid noch verbergen; mir, die ich Dich so herzlich liebe! Daran thust Du sehr Unrecht!« Indem Pauline diese Worte sprach, umarmte sie neuerdings die zitternde Alte, und auch ihre Miene ward traurig, und ihr ganzes Wesen schien das Leid ihrer Freundin, obgleich sie es noch nicht kannte, zu theilen.

Johanne, tief gerührt und betroffen, antwortete nicht. Pauline verdoppelte ihre Bemühungen, sie zum Geständniß zu bringen. Da vermochte es denn die alte Wärterinn nicht, länger den Liebkosungen des theuren Fräuleins zu widerstehen. Sie gestand, daß eine fürchterliche Überschwemmung, durch das Austreten eines Flusses, der seine Dämme durchbrochen hatte, veranlaßt, alle ihre Felder, deren geringer Ertrag sie, ihren Mann und ihre blinde Mutter kümmerlich nährte, verwüstet hätte; daß sie nun Alle in der traurigsten Lage wären und kaum wüßten, woher sie für den kommen-

den Tag Brot nehmen sollten. »Um mich wäre mir nicht bange,« versetzte sie schluchzend, »aber meine alte Mutter, mein braver Gottfried, dessen Wunden, die er im Kampf für's Vaterland erhalten, ihn vom mühsamen Tagewerke abhalten — um Dieser willen blutet mir das Herz!« — »Ey, Du böses Weib,« entgegnete ihr mit einem sanften Vorwurf Pauline, »warum hast Du Dich nicht an meine lieben Ältern gewendet? Glaubst Du, daß mein guter Vater Dir seine Hülfe versagt haben würde?« — »O ich schulde ihm so viel,« erwiederte die Alte, »das Feld und die Hütte, welche wir unser nennen, gab uns seine Güte. Es ist mehr, als ich durch meine Pflege um Sie, gnädiges Fräulein, verdient habe. Ja, ich würde lieber im Elende umkommen, ehe ich ihn neuerdings um Hülfe ansprechen und an seiner Gnade undankbar handeln könnte.« — »Nun, so will ich es für Dich thun. Der Papa wird mir es gewiß nicht abschlagen, gute Johanne!« — »Ich bitte Sie, beste Pauline, wenn Sie mich lieben, mir diesen Kummer nicht zu machen. Aus dem Grunde meines

Herzens versichere ich Sie, daß es um meine Ruhe selbst dann geschehen wäre, wenn er Ihnen auch Ihre Bitte nicht versagte.« — »Liebe Johanne! Du bist so gut. Nun, ich will ihm nichts davon sagen; aber so viel versprichst Du mir doch, daß Du morgen um diese Stunde wieder zu mir kommst? Beunruhige Dich nun nimmermehr.« Hiermit entließ sie die alte Frau, welche kaum im Stande war, wenige Worte zu stammeln; so sehr preßte ihr die Herzensgüte des Fräuleins die Brust zusammen. Sie schied dann, wie es schien, mehr getröstet, und versprach, morgen wieder zu kommen.

Als sie fort war, überlegte Pauline erst Alles recht, was ihr die gute Johanne gesagt hatte. Sie dachte darüber nach, wie sie ihr Hilfe verschaffen und ihren Kummer beschwichtigen könnte. »Wenn ich den neuen Ballanzug, den mir meine gute Mutter versprochen hatte, aufopfern würde, so könnte ich die Thränen meiner Johanne trocknen. — Ein ganz neues Spitzenkleid, ein Corallenschmuck — dieß alles würde auf mehr, als hundert Thaler, gekommen seyn. Nun wohl! so will ich denn meine gute

Mutter bitten, mir lieber das Geld für das Kleid und den Schmuck zu geben; ich will in einem einfachen weißen Anzug auf den Ball gehen und, statt der Corallen, die Haare meiner Mutter an dem Halse tragen. — Aber alle Mädchen, welche dort erscheinen, werden neue Kleider haben, alle werden schöner aussehen, als ich mit meinem alten Puz! — Jedoch Du, gute Johanne, Du hast heute so bitter geweint; Dein Gesicht war blaß und vom Kummer abgehärmt!« Dieß waren die Gedanken, welche, in dem Köpfchen Paulinens in die Kreuz und Quere liefen. Sie schwankte zwischen den Gefühlen der Herzengüte und den Versuchungen kindischer Eitelkeit. Endlich ward sie eins mit sich selber — und Dankbarkeit und kindliche Liebe gewannen den vollkommensten Sieg.

Pauline eilte zur Mutter, vertraute ihr das Unglück Johannens, und bath sie recht dringend um die hundert Thaler, welche ihr Ballanzug gekostet haben würde. Die Beste der Mütter, tief gerührt über die Herzengüte ihres Kindes, gestand ihr dieselben sogleich zu. Welch Entzücken empfand das liebe Mädchen

hierüber! Sie umarmte die gute Mutter herzlich, klatschte freudig in die Hände und hatte über das Bewußtseyn, eine unglückliche Familie vom Verderben gerettet und die Thränen einer ihr theuren Person getrocknet zu haben, gänzlich den Preis vergessen, um welchen sie mit ihrem wohlthätigen Sinne diese Summe errungen hatte.

Allein die Mutter wollte sich erst überzeugen, ob ihre Tochter edel und selbstständig genug seyn würde, auch in späterer Zeit das Opfer, welches sie ihrem guten Herzen gebracht hatte, nicht zu bereuen. Denn es gibt Menschen, welche in Augenblicken der Rührung Alles gewähren, aber sobald ihr Eifer erkaltet und ihr Verstand zur Besonnenheit zurückgekehrt ist, ihre Zugeständnisse nicht selten aus Selbstsucht zurücknehmen oder doch bitter bereuen. Sie ließ daher ohne Paulinens Wissen das Spitzenkleid verfertigen und den Corallenschmuck, wie er für sie bestimmt war, bereiten. Indessen wurde zu Hause das alte Musselinkleid aus der Garderobe genommen und das Collier von den Haaren der Mutter zurecht ge-

legt, so daß es in allem Ernste vollen Anschein hatte, als sollte sie in keinem andern Puzer erscheinen, als in jenem, den sie sich selbst auserwählt hatte.

Auf solche Weise verging denn der Abend, und Pauline legte sich mit freudiger Seele zu Bette, denn das Vergnügen, am kommenden Morgen ihre Johanne mit dem Geschenk zu überraschen und zu trösten, hatte ihre Seele über jede Versuchung der Eitelkeit erhoben und mit süßer Ruhe erfüllt. Die, welche Andern Gutes thun, handeln noch besser an sich selbst; denn die Freude, welche sie über eine Wohlthat, die sie verüben, empfinden, ist größer, als das Vergnügen Derjenigen, welche sie empfangen haben. Dieß fühlte Pauline so lebhaft, und mit den edelsten Vorsätzen, herzensgut und menschlich zu seyn ihr Leben lang, schlief sie im Frieden ein.

Als sie früh Morgens erwacht war und sich kaum angezogen hatte, trat ihr Kammermädchen zur Stube herein. »Ach, lieber Himmel,« rief das Mädchen, »was haben Sie an-

gefangen! Das schöne Spitzenkleid abbestellen zu lassen um des altmodischen Musselinanzuges willen! Wissen Sie denn nicht, daß zwey Eisenflecke darauf sind? Da ist nun die Putzmacherinn vor Ihrer Thüre, mit dem wunderschönen Kleide in der Hand! ach, wie allerliebste es gemacht ist! Und mein Fräulein sollte es nicht tragen? Die Putzmacherinn hielt dies Alles für Scherz; deshalb ist sie mit dem fertigen Kleide da, und will aus Ihrem eigenen Munde erfahren, ob Sie denn wirklich entschlossen sind« — »Ja, Nanette,« erwiderte Pauline, etwas betroffen, »ja doch, ich bin fest entschlossen. Sie mag nur wieder gehen und zusehen, wo sie das Kleid los wird. Das hierzu bestimmte Geld werde ich zu etwas anderm verwenden.« — »Aber bedenken Sie doch, Fräulein! Alles wird auf diesem Balle im höchsten Puzze erscheinen.« — »Und dann weiß auch meine gute Mutter schon darum. Diese würde mir die Änderung meines Entschlusses sehr übel nehmen.« — »Nein,« versetzte das Mäd-

chen lebhaft, »ich habe die Putzmacherinn zuerst zur gnädigen Mama geführt; diese hat sie zu Ihnen beschieden. Sie sprach, daß es von Ihnen allein abhinge, das Kleid zu kaufen, oder von dem Gelde, das sie Ihnen gestern gegeben, einen andern Gebrauch zu machen. Kommen Sie herein, nur herein, liebe Putzmacherinn! Und mit diesen Worten war die Thür aufgemacht und das herrliche Spitzenkleid lag unter hundert Lobpreisungen bald auf dem Tische, ausgebreitet in seiner Pracht, daß der Schnee desselben die Augen blendete. »Welch ein Kleidchen!« schrie das Kammermädchen mit neidischen Augen; »ach, wer es tragen dürfte!«

Fräulein Pauline war nun in der Klemme. Das listige Kammermädchen, die gewinnsüchtige Putzmacherinn — Beyde lagen ihr in den Ohren. Hierzu noch die Erinnerung an den nahenden Ballabend, an die Pracht, mit der alle ihre Freundinnen erscheinen würden, — Pauline war erst im dreyzehnten Lebensjahre; wer kann sich den Kampf einer verzeihlichen kindlichen Eitelkeit mit dem besten Herzen nicht

lebhaft mahlen! Die Prüfung, von der Mutter veranlaßt, war schwer. So viele Umstände vereinigten sich, die Selbstsucht rege zu machen; aber bald siegte die Herzengüte für immer. »Das Kleid ist sehr schön;« sprach sie mit lebenswürdigem Ernste, »doch, da mir meine gute Mutter freye Wahl läßt, so kaufe ich es nicht. Es wird Ihnen leicht seyn, liebe Madame, dieser schönen Arbeit bey einem andern Fräulein los zu werden. Du aber, Nanette, schweigst von nun an von dieser Sache, denn nichts mehr ändert meinen Entschluß.« Nach diesen Worten empfahl sich die Putzmacherinn, indem sie vorgab, noch zu anderen Kunden beschieden zu seyn. Das Kammermädchen verbiß seinen Ärger und meldete, daß die alte Johanne im Vorzimmer warte und sie zu sprechen verlangt habe. »Ach, warum hast du mir dieses nicht gleich gesagt, versetzte Pauline verweisend. — «Ich dachte, weil die Putzmacherinn« — erwiederte das Mädchen entschuldigend. »Schäme Dich, Nanette! Du weißt ja, daß Johanne mich in meiner Kindheit gewartet und treu ge-

pflegt hat. Soll mir ihr Besuch nicht höher, als das Besehen eines Kleides und die Befriedigung meiner Eitelkeit gehen? Lasse sie kommen, lass' sie nur kommen!«

Mit freudigem Ungestüm flog Fräulein Pauline der alten Johanne entgegen. »Hier sind hundert Thaler,« sprach sie; »nimm sie in Frieden, denn sie gehören mein, und ich habe volle Macht, damit nach Willkühr zu schalten. Dafür kannst Du Dir für Dich und für die Deinen Brot kaufen und Samenkorn für den nächsten Anbau besorgen. Meine gute Johanne, so nimm doch, was Dir deine Pauline bietet!« — Die Wärterinn stand betroffen an, die reichliche Gabe zu nehmen. Pauline drang mit herzlichem Wesen kindlich bittend in sie, aber noch immer weigerte sich ihre Johanne.

Da öffnete sich die Thür, und an der Hand des Vaters trat die Mutter herein. Pauline stürzt ihr entgegen. — »Nicht wahr, liebste Mutter,« ruft sie, »ich darf mit diesem Gelde, wie ich wünsche, schalten? Sieh' einmal, die böse Johanne weigert sich hartnäckig,

es anzunehmen!« Die Mutter fiel ihr, ohne ein Wort zu erwiedern, um den Hals, der Vater küßte sie freundlich, und jene rief mit seligem Entzücken aus: Dank sey Dir, o Himmel, daß du uns Freude erleben ließeest an unserm Kinde. Laß es so rein bleiben, wie es nun ist, und so gut und dankbar seyn lebenslang!

Da fing denn nun auch Johanne vor Freude laut zu schluchzen an. Sie weigerte sich nun nicht mehr, die freundlich gebothene Gabe dankbarer Liebe zu nehmen, und segnete mit den Ihrigen das gute, liebe Fräulein Pauline. »Gott hat uns durch seinen Engel geholfen,« sprach sie zur blinden Mutter, als sie freudenvoll zu Hause angelangt war. »Er hat auch in diesem Zeitstrom, wo man auf manchen Verirrten und Bösen stößt, der Guten Viele auf die Erde gesetzt, welche seinen Segen verbreiten und die Thränen der Duldenden trocknen. Ihm gebührt Ehre und Preis, denn von Oben kommt alle Hülfe!«

Die gute Pauline fand aber am Vorabende zu jenem Balle in ihrem Gemache das schnee-weiße Spitzenkleid und, nebst dem Corallenschmucke, noch eine Schnur herrlicher Perlen. Von des Vaters Hand lagen folgende Zeilen dabey: »Jede gute Handlung findet ihren Lohn. Die Thränen, welche Du getrocknet hast, sind für Dich Perlen geworden. Doch ist ihr Glanz geringer, als der jenes Seelenschmuckes, mit dem Herzensgüte und Dankbarkeit ein reines Gemüthe ziert. Bleibe, Pauline, die höchste Freude und der schönste Schmuck deiner Altern!«

IV.

Der Führer im Verdachte.

*

Die Menschen mögen nur verdammen,
Was kümmert Menschenurtheil mich?
Ich nenne gläubig Deinen Namen,
Ich trau', mein lieber Gott, auf Dich!
Was gut und böse ist auf Erden,
Ich weiß, es wird einst ruckbar werden.

Jacob, ein ehrlicher Schweizer, hatte seine kräftigen Jahre dem Dienste des Vaterlands geweiht. Er hatte in dem Freyheitskriege mitgekämpft, und gedachte oft mit inniger Nührung des allgemeinen Enthusiasmus, welcher in jenem heiligen Kampfe alle Edlen zu Einem Zwecke vereint. Durch vernarbte Wunden und sein zunehmendes Alter zum Soldatenstande untauglich gemacht, kehrte er in seinen Geburtsort, Grindelwald, ein Dorf in einer

der anmuthigsten Gebirgsgegenden der Schweiz, zurück. Mit freundlicher Theilnahme empfingen ihn die meisten Glieder der dortigen Gemeinde, denn wer sollte nicht bereit seyn, gegen einen verdienten Krieger zuvorkommend und menschlich zu handeln? Thätig und ehrlich, wie Jacob war, fand er auch bald einen hinlänglichen Erwerb dessen, was er zu seinem Unterhalt brauchte. In rauher Jahreszeit schnitzte er verschiedene niedliche Figuren aus Holz, die er in benachbarten Städten verkaufte, und in der milderen ließ er es sein Hauptgeschäft seyn, als Führer die nach den Glätsern der Schweiz reisenden Wißbegierigen auf die weit und breit berühmten Schnee- und Eisberge um Grindelwald zu begleiten. Jeder der Reisenden zog den biedern Jacob den übrigen Führern vor, denn seine Soldatendienste hatten ihm Anstand und mehr Bildung verliehen, als man sie sonst bey Menschen seines Standes zu finden gewohnt ist.

Es war am letzten August des Jahres 1821, als ein Reisender an Jacobs Thüre pochte, und denselben zum Führer auf die Glätser verlangte. Der Pfarrer M o u r o n zu Chardon

im Waatlande war es, ein Mann, gleich erhaben durch seine ausgezeichneten Talente, wie durch seinen edlen Charakter. Er hatte vor wenigen Tagen eine Fußreise über Yverdün, Neufchatel, Bern, Thun und Unterseen nach Lauterbrunn und Grindelwald angetreten. Ein unwiderstehlicher Hang schien ihn seinem traurigen Loose entgegen zu führen; denn schon hatte er Grindelwald verlassen, und war über Scheideck und Mayringen nach Interlaaken gekommen, als er von dort noch einmahl nach Grindelwald zurückkam, und den Führer Jacob verlangte, um die, auf seiner ersten Excursion nicht besichtigte, merkwürdige Eisfläche, welche unter dem Nahmen des »Eismeeres« bekannt ist, zu sehen. Diese Fläche hatte sich oberhalb des unteren Glätschers gebildet, und nach Südosten und Südwesten in zwey Arme getheilt.

Mit vieler Freude erklärte sich Jacob zu dieser Wanderung bereit. Er führte den biederen Geistlichen einen Pfad, welcher theils über lachende Wiesen, theils durch ein finsternes Tannengehölz drey Viertelstunden bergan läuft. Bald sahen sie durch das dunkle Grün der Tan-

nen zur Rechten den Gletscher schimmern. Hier erreichten sie um 9 Uhr morgens eine Schäferhütte, wo Mouron etwas ausruhete, und dann, wieder gestärkt, seine Wanderung begann. Von dieser Strecke an führt der schmale Fußsteig unmittelbar am Rand eines schrecklichen Abgrundes, wo man mehrere hundert Fuß über dem unteren Gletscher steht, dessen glänzende Pyramiden und zahllose Schlünde und Spalten den Wanderer mit Grausen und Bewunderung erfüllen. Groß und erhaben ist die Natur in ihren Schenknissen wie auf der lächelnden Flur! Die entgegengesetzten furchtbaren Felsen sind hin und wieder mit einzelnen Rasenflächen, auf welchen Schafe und Ziegen weideten, vermischt. Gefahrvoll wird der Pfad, den unser Reisende wandelte, erst bey einem Felsen, der sich in einzelnen Vorsprüngen erhebt. Hier wird er so enge, daß man nicht beyde Füße neben einander zu setzen vermag; auch rieth der Führer, hier nicht weiter zu gehen, wena Mouron zum Schwindel geneigt sey. Dieses verneinte der Reisende lächelnd, und legte, eben so glücklich als muthvoll, diese ge-

fährliche Strecke zurück. Nach zweystündigem Bergansteigen erreichte er den obern Gletscher. Jetzt mußte er, bald bergab und bald bergan, steilen Abhängen oder schmalen Bergrücken zwischen Schlünden folgen, um den mit Rasen bedeckten Sevenberg zu erreichen, der zwischen den beyden Armen des Eismeeres liegt, und dem Wanderer in einigen Hütten, die den Schäfern und ihren Herden zum Obdache dienen, einen Ruhepunct darbiethet. In einer dieser Hütten weilte Mouron, und theilte seinen Vorrath an Lebensmitteln mit den bejahrten Führer und dem Schäfer. Diese guten Menschen waren entzückt über die ruhige Heiterkeit und das herzliche Wohlwollen, welches jenen trefflichen Mann in seinen Gesprächen beseelte, und ihm längst die innige Zuneigung und Achtung seiner Freunde und Bekannten erwerben hatte. Der Hirt begleitete die beyden Wanderer bis an den Rand einer großen Steinmasse. Nach zehn Minuten nahten sie einem Schlunde, in der Form eines großen Brunnens, welchen sich das Wasser eines nahen, durch geschmol-

zenes Eis gebildeten Giesbaches ausgehöhlt hatte, und welcher, wenn es regnet oder starke Hitze eintritt eine große Wassermasse ergießt. Die länglichte Öffnung des Brunnens ist 7 bis 8 Fuß breit, und 12 bis 15 Fuß lang. Das Bette des Giesbaches ist 5 bis 6 Fuß tief unter der Eisfläche, seine Ufer sind unabshüssig, und seine Gewässer bilden, hinabstürzend in den brunnenförmigen Abgrund, einen tosenden Wasserfall. Nähert man sich so weit, als möglich, dem Rande des Brunnens, so scheint er grundlos, und man sieht nur steile, durch den Wassersturz spiegelglatt geebnete Wände. Der östliche Rand ist sehr uneben und abshüssig, mithin äußerst gefahrvoll, der westliche eben und ohne Abhang. An dieser Seite langte Mouron mit seinem Führer an, und weilte in einiger Entfernung am Rande des Abgrundes. Um ihm einen Beweis von der Tiefe desselben zu geben, ersuchte ihn Jacob einen Augenblick seiner zu harren, indem er einige Schritte zurück ging, um einen Stein zu suchen, welchen er hinein werfen wollte. Nach wenigen Minu-

ten bringt er ihn, und — sein Begleiter ist für immer verschwunden *).

Jacob blickt erschrocken rings umher, und gewahrt bald am jenseitigen Rande den Wanderstock des Reisenden. Er ruft nach allen Seiten der Eisfläche seinen Nahmen, aber keine Antwort erschallt; Er ruft in den Brunnen hinab, nichts vernimmt er, als das fürchterliche Toben des Wasserfalls. Man stelle sich den Schrecken des alten Mannes vor. Er konnte nun keinen andern Gedanken hegen, als daß sein Reisender, von unzeitiger Neugier geleitet, sich dem gefährlichen Abgrunde allzusehr genähert habe, und mit dem Bruch einer Eisscholle in denselben hinabgestürzt sey. Er fiel zuerst auf seine Knie, und bethete in der Angst seines Herzens zum allgütigen Schöpfer für die Seele des Verunglückten. Aber nur einige Augenblicke ließ ihn sein Schrecken bey diesem frommen Geschäft; er erhob sich

*) Sieh öffentliche Blätter des Jahres 1821, und v. Wilmsens merkwürdige Bergreisen, Seefahrten und Abenteuer unserer Zeit. Berlin, 1823.

bald, triefend vom Schweiße, und eilte zurück zu der Schäferhütte, wo Mouron sein Mittagsbrot verzehrt hatte. Die guten Menschen, welche diese einsame Stätte bewohnten, geriethen alle in Aufruhr. Sie nahmen Stricke, eine Laterne und Hebel, machten sich eilends auf den Weg, und jammerten die ganze Strecke hindurch um den lieben guten Herrn, der sich gegen sie kurz vorher so freundlich benommen hatte.

Sobald sie vor dem Eisbrunnen angekommen waren, ließen sie die angezündete Laterne mit einem Strick in die Öffnung hinab, während Jacob sich mittels der in die Quere gelegten Hebelstange derselben näherte, und in die Tiefe hinabblickte. Allein er gewährte nichts als Ströme von Wasser, welche sich an den Eisklippen brachen, und die Millionen Staubperlen zerstieben. »Alles ist vergeblich,« rief er, »ich sehe nichts von dem guten Herrn. Wahrscheinlich hat ihn der Giesbach mit fortgerissen. Ich Unglückseliger! daß ich ihn seinem Verderben entgegen führen mußte.« Mit diesen Worten schied er traurig von den Schäfern, und begab sich tief ergriffen, nach Grin-

delwald, wo er diesen schrecklichen Zufall mit häufigen Thränen im Auge erzählte.

Jacob wachte die folgende Nacht, von den erschütterndsten Gefühlen bestürmt, hindurch. Das traurige Schicksal des Verunglückten, der ihm so werth geworden war, beschäftigte ihn mit den dunkelsten Bildern. Man sah ihm am kommenden Morgen die Unruhe, welche ihn fortwährend erfüllte, wohl an, und übeldenkende Menschen, deren es doch in jedem Vereine Einige gibt, machten hieraus schreckliche Folgerungen und Schlüsse. So hatte sich im Kurzen das Gerücht verbreitet, welches immer allgemeiner wurde, der Führer Jacob habe den Pfarrer Mouron um das Leben gebracht, und ihn dann seiner Kleider und seines Geldes beraubt. Mittlerweile waren auch einige Verwandte des Pfarrers, nach denen man Eilboten gesendet hatte, in Grindelwald angekommen.

Sobald sie von dem Verdachte hörten, welcher auf dem alten Jacob lastete, begehrten sie von dem Gerichtsamte dessen Verhaftung. Der arme Alte wäre vor Schreck beynahе des

Todes geworden, als die Gerichtsdiener in seine Hütte traten und sich seiner Person bemächtigen zu müssen, erklärten, indem sie den Beweggrund zu diesem Schritte nicht verheimlichten. Er fing bitterlich zu weinen an und sprach: »Für meine alten Tage solch einen Schimpf! Es ist ein Gott im Himmel, der die Unschuld beschützt; auf diesen baue ich fest, er wird auch mich und meinen Namen vor unverdienter Schande bewahren!« Und nun ließ er sich geduldig mit fortführen. Eine Menge Menschen hatten sich aus den benachbarten Dörfern versammelt. Es lag Allen ungemein viel an der Entdeckung der Wahrheit, denn die ganze Gegend zog ihren Erwerb von den dorthin kommenden Reisenden, und mußte deßhalb eine strenge Untersuchung dieses traurigen Vorfalles um so lebhafter wünschen, da sie sonst alle im üblen Rufe und Verdacht bleiben würden.

Die Verwandten des unglücklichen Mouro, die Gerichtspersonen, in deren Mitte Jacob geführt wurde, und die sämtlichen

Einwohner Grindelwalds, sammt vielen andern herbeygeströmten Neugierigen, traten nun den Weg nach dem Gletscher an. Viele waren mit Schaufeln, Stricken und andern Dingen versehen, um die genauesten Nachforschungen nach dem Leichnam des Verunglückten anzustellen. Der Tag war milde und freundlich, die Luft kühler als sonst, und deshalb ihrem Vorhaben günstiger, da sie weniger vor der Strömung des zerfließenden Eises zu fürchten hatten.

Als alle an der Spitze des Gletschers angelangt waren, so begannen sogleich die Nachforschungen nach den Überresten des Verunglückten, welche durch den regsten Eifer aller Anwesenden unterstützt wurden. Acht Arbeiter bemühten sich, den in den Brunnen stürzenden Giesbach abzudämmen, was auch für kurze Zeit gelang. Ein Gastwirth aus Grindelwald, Hildebrand B u r g n e r, erklärte sich aus freyem Willen bereit, in die grause Tiefe des Schlundes hinabzusteigen, obgleich der Giesbach die ihm erst gelegten Dämme durchbrochen hatte, und sich durch das gewohnte

Bett in Strömen in den Abgrund ergoß. Man band ihm mehrere Stricke um den Leib, bedeckte den Kopf mit einem Ziegenfelle, um ihn vor den herabströmenden Wassergüssen zu schützen. Zwölf geschickte Arbeiter ließen ihn nun langsam in den Abgrund hinunter. Bald vernahm man einen Schrey, worauf er rasch in die Höhe gezogen wurde*). Er erklärte sogleich, daß er den Leichnam gesehen zu haben glaube, daß aber das auf ihn herabstürzende Wasser in zu schwindlich gemacht hätte, um den Grund erreichen, und sich seiner Entdeckung gewisser machen zu können. — Nach einer Erholung ließ er sich noch zwey Mahl hinab, aber immer geschwächer, und endlich einer Ohnmacht nahe, wurden ihm die Gegenstände noch undeutlicher, da sich das immer stärker herabströmende Wasser in der Tiefe zum Theile in Dünste auflösete. Er erklärte daher, daß man, um einen vierten Versuch zu wagen, trockenés Wetter abwarten müsse, um den Giesbach ganz ableiten zu können.

*) P. Willmsens eigene Worte.

Schon am folgenden Morgen trat dieses ein, und beym schönsten Wetter machte sich abermahls die ganze Gesellschaft auf den Weg. Jacob betheuerte bis jetzt seine Unschuld vergebens. Die Richter hatten freylich keinen hinreichenden Grund, gegen ihn Strenge zu gebrauchen, da es an rechtlichen Beweisen jener schrecklichen Anschulldigung durchgehends mangelte; aber der Leichnam sollte den Verdacht heben, oder beynah bis zur Gewißheit steigern, und deßhalb hatte sich eine große Anzahl der um Grindelwald hausenden Schweizer nicht nur als Zuschauer, sondern auch als thätige Arbeiter eingefunden.

Erst als gelang ihnen, dem Giesbache neuerdings durch Dämme einen anderen Lauf zu geben. Zum vierten Mahle ließ sich der unerschrockene B u r g n e r hinab, und erreichte den Grund, wo er fünf bis sechs Minuten verweilte, und der nach seiner Erzählung fast den nämlichen Umfang hat, als die obere Öffnung. Der Gletscher ruht hier auf einem Felsen, der auf der einen Seite fast in der Form eines bedeckten Seitenganges hervor-

springt. Hier entdeckte er den Leichnam, den die gestrige Strömung dahin geführt zu haben schien. Nachdem Burger den Körper an die Enden seiner Stricke befestiget hatte, gab er das verabredete Zeichen, ihn in die Höhe zu ziehen. Indem man diese Arbeit begann, mahlte sich die größte Unruhe in den Mienen des alten Führers Jacob; sie theilte sich bald allen Anwesenden mit. Aller Augen waren auf den Schlund gerichtet, und mit schmerzlicher Ungeduld harrete man des Augenblickes, wo die Reste des unglücklichen Opfers erscheinen würden. Sobald man sie in einiger Tiefe erblickte, rief einer der Anwesenden: »Der Körper ist seiner Kleidungsstücke beraubt!« Bey diesen Worten sank der unglückliche Angeklagte nieder — sein Bewußtseyn hatte ihn verlassen — er lag in der tiefsten Ohnmacht.

Als er aus dieser erwacht war, sah er sich von den Meisten aus der Gesellschaft und den Verwandten Mourons umgeben, welche ihm Hülfe leisteten. »Biederer Schweizer!« rief Einer aus den letzteren; »deine Unschuld ist am Tage. Der Unglückliche ist ein Opfer sei-

ner Wißbegierde geworden. Alles spricht unwiderlegbar dafür; der Leichnam war nicht seiner Kleider beraubt. Man hatte sich hierin geirrt, da dieselben bey dem Heraufziehen durch die Felsenrißen an mehreren Theilen des Leibes zerrissen wurden. Wir fanden bey dem Verblichenen seine Uhr, seine Börse, und Alles, was er mit sich genommen hatte. Nimm es, alter, ehrlicher Mann, von uns hin zum Andenken an den biederen Mouroon und zum Lohn für deine Treue!«

Da erhob sich denn der Alte durch diese Worte wie durch ein Wunder gestärkt. Er küßte in seiner Freude Jeden nach der Reihe, besann sich dann bald, und dankte Gott, dem Retter aus allen Gefahren. »Ja, Deine Wege sind gerecht, o Herr!« sprach er. »Du hast den biedern Mann zu Dir genommen, wo er Dich nun, befreyt von allem irdischen Leide, anschauen wird in Ewigkeit. Du hast aber auch mich durch Deine wunderbaren Fügungen von dem schrecklichsten Verdachte, der fürchterlicher als ein martervoller Tod gewesen wäre, befreyt. Wie leicht hätte die Strömung den Leich-

nam des Verunglückten mit sich fortführen
und für immer unsichtbar machen können?
Nein, es war kein Zufall; daß es also ge-
schah, war Deine Fügung, mein himmlischer
Vater! ewige Ehre und Preis sey Dir!«

Des Menschen bester Trost, der Glaube.

*

Vor des Unglücks Gewittern,
Vor des Mißgeschicks Dräu'n —
Christ, kannst du zittern,
Kannst die Prüfungen schein'n?
Denk' in dem Leide, denk' in der Noth;
Wahrlich, es wachet ein gütiger Gott!

Der würdige *Ehrenthal* sah von der Thür seines Hauses unter einer schattigen Linde dem Untergang der Sonne zu. Es war ein herrliches Schauspiel! Die gerötheten Spitzen der Berge, der im Feuergolde glänzende Abendhimmel, der einfache, und doch so liebliche Gesang der Frühlingsvögel, dann das Duften der Blumen, welche mit wehmüthigem Schmerze, als fühlten sie das Scheiden ihrer wohlthätigen Mutter, die Leben und Freude gibt, sich in

ihre Blätter verhüllten und zum Theile traurig die Köpfschen sinken ließen — alles dieses brachte den tiefsten Eindruck hervor und stimmte die Seele so weich! Sigmund, der einzige Sohn Ehrenthals, hatte die Hand seines Vaters schweigend umfaßt; auch er blickte der scheidenden Sonne nach, und ob er gleich nicht sprach, so verrieth doch die Thräne, welche zitternd in seinem Auge glänzte, daß er die herrschende Allgewalt der Mutter Natur fühle und ihre Schönheit empfinde. Und als die Sonne untergegangen war, die letzten glührothen Strahlen unter den Bergen versanken, allmählich die Vögel verstummten und ein tiefes Schweigen den beginnenden Schummer der Natur verkündete, da drückte Sigmund unwillkürlich noch inniger die Hand seines Vaters. Es schien, als ob eine höhere Gewalt ihn an die Brust des würdigsten Mannes hinziehe, und plötzlich lag er in seinen Armen und küßte ihn mit kindlicher Inbrunst. »Du fühlst es, mein Sigmund,« sprach endlich der bewegte Vater, »Du fühlst es, daß Gott groß ist in seinen Werken. Solche Augenblicke sind recht

dazu geeignet, den Menschen besser und edler zu machen; sie stimmen das Herz weich und regen die Seele zum Guten auf. Bleibe gut, mein Sigmund, und traue in allen Dingen auf Den, der ober uns waltet.« Sigmund antwortete nichts, denn so lange man noch Worte findet, ist die Rührung des Gemüthes noch nicht die höchste; aber er gelobte in seinem Innern, immer dem Beispiele des edlen Vaters nachzuleben und gut zu bleiben, so lange er lebe.

Dann gingen sie, an der Abendkühle sich labend, in dem einsamen Orte, in welchem sie sich zur Sommerszeit aufhielten, unter freundlichen Gesprächen herum. Da gewahrten sie eine Schar muthwilliger Knaben, welche lärmende Spiele trieben. Sie waren mit Stangen und Knitteln bewaffnet, und mit einander im Kampfe begriffen, der, im Scherze begonnen, mit einer Hitze fortgeführt wurde, welche ihn bald zum ernsthaften Streit führen konnte. Der Wildeste aus den Jungen hatte sich, von mehreren Knaben tapfer verfolgt, auf eine Ulme, die am Ufer eines an das Dorf grän-

zenden Leiches stand, gerettet. Wie er sich in Sicherheit sah, warf er mit seinen Waffen nach den Verfolgern, die dann auch bald kleine Steine ergriffen und sie dem Flüchtlinge auf dem Baume zusandten. Um sich vor diesem Hagel zu retten, eilte er einem Aste zu, welcher sich über den Teich bog, und ehe er sich's versah, brach dieser und stürzte mit seiner Last in das Wasser. Sigmund erhob einen Schrey, die Jungen entsehten sich und liefen davon.

Ehrenthal sprang, ohne ein Wort zu verlieren, in das Wasser und kam, kundig des Schwimmens, bald mit dem geretteten Knaben an's Land. Noch hatte sich Sigmund von dem zweyfachen Schrecken nicht erholt, als sein Vater, den vom Wasser triefenden Jungen über seine Unvorsichtigkeit milde zurechtweisend, schon wieder freundlich vor ihm stand. »Du hast einem Menschen das Leben gerettet,« rief ihm Sigmund mit Stolz zu, den ihm das Bewußtseyn, einen so edlen Vater zu haben, einflößte. »O welcher Lohn muß in diesem göttlichen Gefühle liegen!« — »Ich habe nur meine Pflicht

gethan, « versetzte Ehrenthal ruhig; » denn ich verstehe zu schwimmen. Bewundere vielmehr Gottes weise Vorsicht, welche Alles zum Besten der Sterblichen leitet. Oder wäre es Zufall, daß ich gerade jetzt, als dieses Unglück geschah, in der Nähe des Sees mit dir lustwandeln mußte? Nein, mein Sohn, Gottes Hand wacht über Alles, und von dem ersten Augenblicke an, als wir das Licht der Welt erblickten, waltet sie segnend über uns. Wer der Kinder lebhaftes Wesen erwägt, wer sie Gefahren muthwillig entgegenstürzen sieht, der vermag nicht zu läugnen, daß sie unter höherem Schutze stehen. Wie oft am Tage würden sie sich um einen ihrer Sinne bringen, Arm und Beine brechen und das Gehirn zerschmettern, wenn Er die Gefahr nicht abwenden und ihre Schritte bewahren wollte. So ist Gott überall groß und seine Hülfe immer dann am nächsten, wenn Noth und Gefahr am größten!«

— Also sprach Ehrenthal noch in frommer Ergießung seines reinen Herzens und eilte nach Hause, ohne nach dem Nahmen des Jungen zu forschen, dem er das Leben gerettet. Die-

fer war auch schon über alle Berge, und hatte sich, Vorwürfe fürchtend, zu den Seinen geflüchtet. Sigmund aber segnete seinen Vater im Stillen, und als er sein Abendgebeth verrichtete, fügte er leise die Bitte bey: »Guter Vater im Himmel, lasse mich werden, wie mein Vater ist, so fromm, so gut und so bieder!«

Sigmund gedieh zusehends. Geist und Herz nahmen immer mehr zu an Bildung, Kraft und Gefühl. Sigmunds Vater war ein geachteter Kaufmann. Er war weit von dem Vorurtheile mancher Väter entfernt, die, unzufrieden mit ihrem Stande, für ihre Kinder stets eine andere Lage des Lebens, als jene, in der sie sich befinden, suchen. Darum wünschte er, daß auch Sigmund die Handlung erlerne und das von ihm so glücklich geführte Geschäft zur Ehre des Hauses einst fortsetze. Sein Sohn empfand dafür Neigung. Er widmete sich mit inniger Lust diesem Berufe, und erwarb sich nebst der gründlichsten Kenntniß des Handelswesens auch noch sehr viele Wissenschaften, welche dasselbe fördern und das menschliche Le-

ben erheitern. Besonders war er aber darauf bedacht, sein Herz frey zu erhalten von schmutziger Selbstsucht und unedlem Eigennuz, diesen gefahrvollen Klippen, an welchen so oft das i n n e r e Glück der Kaufleute scheitert!

Als Sigmund das zwanzigste Jahr erreicht hatte, fand es der Vater für unerlässlich, daß er nun eine Seereise unternehme und vor allem die Insel Domingo besuche, wo Ehrenthal selbst eine Pflanzung besaß, welche er als den Mittelpunct seines Verkehrs mit Westindien und dem südlichen Amerika ansah. — »Ich lasse Dich ungern von mir, Sigmund,« sprach er, »denn Du bist die Stütze und Freude meines Alters; aber das Ende meiner Tage naht, und es ist besser, daß Du unsre Verhältnisse in der neuen Welt noch während der Zeit meines Lebens, als später, kennen lernst, wo es Deine Geschäfte kaum mehr erlauben würden, solch eine Reise zu machen.« — So schwer es auch unserem Sigmund ward, sich aus den Armen des besten Vaters zu reißen, so fand er doch in dem Gedanken, die neue Welt mit allen ihren Wundern zu sehen, so vielen Reiz, daß

er mit nicht allzu schwerem Herzen das große und schöne Schiff seines Vaters bestieg.

Bald lichtete dieses die Anker, und unter dem Kanonen-Donner und dem Hurrahgeschrey der Matrosen flog es fort auf dem Rücken des Meeres. Mit nassen Augen sah Sigmund auf den Hafen seiner Vaterstadt Hamburg zurück und wandte sie nicht eher davon ab, bis dieselbe in der weiten Entfernung in blaues Dunkel zurücktrat.

Die Reise war glücklich. Acht Tage hatten sie schon ohne alles Ungemach auf dem unermesslichen Rücken des Meeres zugebracht, und noch immer lächelte die Sonne milde und freundlich. Sie waren schon weit entfernt von der Heimath und erblickten nichts über sich, als den Himmel, und unter sich die grünlichen Wellen des Meeres. Doch am neunten Tage ihrer Reise waren blutrothe Wolken am Horizonte zu sehen. Graue Nebelstreifen zogen von Norden gegen Süden, und wuchsen mit jeder Minute, ihre Farbe immer mehr ins Dunkle wandelnd. Hierzu kam eine lästige Windstille. Ängstlich flatterten die Seevögel um das Schiff,

und häufiger, denn je, erhoben sich die fliegenden Fische über die See. Der Steuermann schüttelte bedenklich den Kopf. »Wir werden Sturm bekommen; seht Euch vor, rief er. Die Segel wurden eingezogen, die Taue zum Theile abgenommen, und mit ängstlichem Gesichte starrten Alle unruhig in die Ferne, ob sich die Weissagung des meerkundigen Schiffers erfüllen werde. Sigmund fühlte sein Herz am meisten schlagen, denn er hatte so Vieles von dem Wüthen der Meeresstürme gehört, und nun sollte er ihnen selbst Preis gegeben seyn! Da dachte er denn seines Vater, gedachte der seligen Zeit, die er in der Nähe desselben verlebt, und wünschte nichts, als, wenn er ja umkommen sollte, noch Ein Mahl die lieben Züge Desjenigen, dem er sein Leben verdankte, zu schauen.

Plötzlich fühlte man einige Windstöße von der Nordwestseite, welche immer heftiger wiederkamen und die Wellen peitschten, daß perlender Schaum in die Höhe stiebt. Bald war der Sturm da. Finstere Wolken, aus allen Theilen der Erde zusammengetrieben, versetz-

ten den Schauplatz des Schreckens in die tiefste Nacht, welche von Zeit zu Zeit Feuerschlünde aus dem Nachtdunkel wie aus der Hölle strömend, zum Schrecken der Lebendigen erleuchteten. Der Donner rollte, die Blitze fuhren bald aufwärts, bald tief in den Meeresgrund, daß das Wasser zischend in schlängelförmigen Säulen himmelan stieg. Nicht mehr von Einer Seite blies der Sturm mit schaurigem Getöse. Es war, als ob aus allen Theilen der Erde sich die Winde losgerissen hätten, um den Grund der See zu durchwühlen und die Säulen des Himmels zu stürzen. Sigmunds Schiff flog bald nieder-, bald aufwärts. Thurmhoch umgaukelten es die tosenden Wellen. Der Himmel und die Erde schien im Aufruhr zu seyn; blickte man auf dieses, so schien auf jeder Welle Tod und Verderben zu lasten; sah man, Trost suchend, zu jenen empor, so ward das Auge geblendet von dem Feuer der Blitze, und das Ohr erzitterte vor dem Rollen des Donners. Sigmund wußte nicht, was schrecklicher schien, der Himmel in seinem Feuer, oder das Meer in seiner Wuth. »Wir sind ver-

loren!« tönte es von allen Seiten, »ach, wir sind verloren!« Der wilde Matrose fluchte nimmer, sondern arbeitete bethend. Die Todesangst saß auf dem Antlitze jedes Reisenden, und die Besinnung war von Allen gewichen. Sigmund war nun einer Derjenigen, welche noch am meisten gefaßt blieben. Er kniete auf dem Verdecke und bethete: »Herr, Du bist eine feste Burg! Das Vertrauen auf Dich ist ein Fels, der den Stürmen des Meeres und der Wuth des Donners trozt. Du hast Deine segnende Hand überall, und, wenn es nicht Dein Wille ist, so wird kein Haar unsers Hauptes gekrümmt. In Dir lebe und sterb' ich, o Herr!«

Nach einigen Stunden schien die Wuth des Sturmes nachzulassen. Das Schiff ward bald weniger heftig hin- und hergeworfen. Ein Blickstrahl hatte den Mastbaum zerschmettert, das Wasser war ziemlich hoch in das Schiff gedrungen, welches durch eine Felsenklippe, auf die es gestoßen war, einen Veck erhalten hatte.

Jeder arbeitete nach Kräften, das Wasser

aus dem Schiffsraum zu pumpen, und die vereinte Anstrengung war bald mit Segen gekrönt. Man überzeugte sich mit jauchzender Freude, daß der Schaden, welchen das Schiff erlitten hatte, leicht zu verbessern sey. Mittlerweise hatten sich die Wolken am Horizonte zerstreut. Der freundliche Mond, in mild strahlender Begleitung unzähliger Sterne lächelte auf die See herab, wie eine Mutter lächelt, wenn sie die Ihrigen, von einer Gefahr befreyt, unverfehrt wiedersehrt. Der freundliche Himmel schien auch das zürnende Meer zu besänftigen. Allmählich beruhigten sich die Wellen, und die Sterne stiegen in ihren Spiegel herab und küßten sie, als wollten sich nach langer, feindseliger Trennung gute Geschwister liebend umarmen. Das Schiffsvolk aber kannte kein Ziel seiner Freude. Wie seine Todesangst ausschweifend war, so war es auch sein Entzücken.

Viele aber vergaßen, was Sigmund nicht vergaß, dem lieben Gott zu danken, welcher den Wellen und dem Sturme gebeuth, dessen Güte aus dem Sternenheere zu uns nieder bli-

ket und dessen Macht auf dem Spiegel des Meeres thront. Sein Daseyn sprach der tobende Sturm aus, sein Daseyn lächelte nun der bläulichte Äther.

*

Die Nacht ging friedlich vorüber, und als das Schiffsvolk die aufgehende Sonne erblickte, so jauchzten Alle himmelan, denn vor wenigen Stunden hatten sie nicht mehr gehofft, ihr strahlendes Antlitz zu schauen. Aber welche Verwüstungen gewahrten sie auf dem Schiffe! Den Mastbaum hatte ein Blitzstrahl zerschmettert, so daß er, unbrauchbar und die Fahrt mehr hindernd als fördernd, abgesägt und über Bord geworfen werden mußte. Die Segelstangen, Masten und Tauen waren in der gräßlichsten Verwirrung, und an jeder Seite des Schiffes ließen sich deutliche Spuren des überstandenen Sturmes erblicken. Allein sie waren gerettet, sie lebten, und nur mit dem letzten Pulsschlag des Menschen endet die Hoffnung. Deshalb waren Alle mit Freuden bereit, Hand an das Werk zu legen und den angerichteten Schaden nach Kräften zu verbessern.

Sigmund half die verwirrten Laue lösen. Da gewahrte er in weiter Ferne der Meeresfläche ein rasch segelndes Schiff. »Glück auf!« rief er, »dort kommt uns Hülfe entgegen.« — Viele strömten nach dem Berdecke. Man lösete eine Kanone als Nothzeichen, und sieh da, das Fahrzeug, welches das Schiff schon früher bemerkt haben mochte, wandte sich mit vollen Segeln den Verunglückten zu. Bald konnte man die Holländische Flagge desselben gewahren. Alle waren außer sich vor Freude, denn sie sollten nun Brüder sehen und Hülfe finden. Doch im Rathe des Herrn war es anders beschloffen.

Als das vermeynte Holländische Fahrzeug dem Schiffe auf Kanonenschußweite zugesegelt war, ließ es plötzlich die vorgestreckte trügende Flagge sinken und pflanzte jene der algierischen Seeräuber auf. Es gab den überraschten Schiffen sogleich eine volle Ladung Kanonenschüsse zum Grusse, welche das vom Sturm so sehr geschwächte Schiff beynabe in den Grund gehohrt hätten. Dasselbe erwiederte diese Bewillkommnung nicht, denn der Zustand, in wel-

chem er sich befand, vereitelte jeden Versuch einer Gegenwehre.

Der Kaper war ihnen bald nahe, und ehe sie einem Gedanken für ihre Rettung Raum geben konnten, hatte er schon geentert. Mit gezücktem Schwerte stürzten sich die Seeräuber auf Sigmunds Schiff. Was sich zur Wehre zu stellen entschlossen schien, war augenblicklich zu Boden gestreckt. Das Berdeck ertönte von dem Stöhnen der Verwundeten, dem wilden Geschrey der Räuber und dem Flehen der Gefangenen. Sigmund war unter den Letzteren. Der Sturm schien ihn verschont zu haben, um ihm ein gräßlicheres Loos, als den Tod, jenes der Sclaverey, zu bereiten. Ein wahrhaftes Bild des menschlichen Lebens! So wechseln in jedes Menschen Schicksalen auf eine mehr oder weniger auffallende Weise stets Freude und Leid, Glück und das Mißgeschick.

Wohl dem, der sich bey solchem Wechsel zu fassen weiß! Die unglücklichen Schiffer verloren alle den Muth und die Besinnung. Wilde Verzweiflung lag in ihrem Gesichte; nur Sigmund blieb ruhig. Er war betrübt und vom

Schmerz darnieder gebeugt; aber eine höhere Kraft hielt ihn hoch über alle Wechselfälle des Glückes — sie bestand in dem Vertrauen auf Gott. Und jetzt erst fühlte er so ganz den Werth des Glaubens und der höchsten Liebe, welche den Sterblichen weit über irdische Leiden erhebt und die trübsten Stunden des Lebens mit süßem Troste erhellet.

Der Hauptmann der Seeräuber ließ die Gefangenen fesseln und nach dem Schiffsraume bringen. Er nahm fröhlich von seiner Beute Besitz, bemannte mit seinen Leuten das eroberte Schiff und wandte die Segel unter wildem Hurrahgeschrey der Küste Afrika's, nach Algier, zu.

Wer beschreibt die Empfindungen der armen Gefangenen! Nach dem hoffnungslosen Verlust ihres Eigenthums, ihrer Freyheit, ihres Lebensglückes, schmachteten sie hart an einander gedrängt in Fesseln und vom Übermuth der Sieger gedrückt. Die höchste Verzweiflung hatte sich der Meisten bemächtigt. Einige schlugen die Fessel klirrend zusammen und knirschten wild mit den Zähnen, andere wütheten

gegen sich selbst und rannten sinnlos an die feuchten, hölzernen Wände des Schiffsraums, um ihr Gehirn zu zerschmetterern, sich dem Tode zu weihen — dem Tode, der ihnen in solcher Lage das wünschenswertheste Gut schien. Sigmund, erst zwanzig Jahre alt, dieser blühende Jüngling, verlor unter Allen am Meisten. Von dem Besten der Väter fern, außer der Qual, alle seine Freuden und all sein Glück verloren zu haben, noch jene weit schrecklichere wie einen nagenden Wurm am Herzen, daß sein grauer Vater die Nachricht von diesem Unglücksfall nicht überleben werde — Sigmund allein war in solcher Betrübniß gefaßt und in sein Jammerlos frommen Sinnes ergeben.

In dem Schiffsraume — denn die Gefangenen schmachteten in ihrem eigenen Schiffe — befand sich aus Holz das Bild des gekreuzigten göttlichen Dulders. Und als einige aus den Matrosen sich wunderten, wie es möglich sey, daß Sigmund bey einem so schrecklichen Wechsel der Dinge mit solcher Ergebung seinen Jammer zu dulden vermöge, so wies er, zwar mit thränenden Augen, aber voll frommer Erhe-

bung, auf Jhn: »Hart ist das Los, welches uns getroffen,« sprach er, »doch seht dieses Kreuz, seht Eures Heilandes Bild. War das seine nicht leidenvoller, und doch ist Er der geliebteste Sohn Dessen, der von Ewigkeit lebt! die Er liebt, prüft der Himmel am meisten. Laßt uns deshalb dulden, bis Er uns rettet, sey's durch den Tod, sey es im Leben. Wir sind ja Alle Christen, und wer auf ein ewiges Leben hofft, für den haben die qualvollen Augenblicke des vergänglichlichen irdischen keine so große Gewalt, daß sie das Licht des Vertrauens und den Trost des Glaubens in seiner Seele verlöschen. Gott ist unser Vater; er prüft uns, seine Kinder. Es geschehe sein Wille!«

Alle horchten der frommen Rede des gottesfürchtigen Jünglings. Sie warfen sich auf ihre Knie, betheten mit lauter Stimme, und

auch die Robesten aus ihnen fühlten sich durch süße Eröstung erhoben.

*

Der Kaper segelte mit günstigem Winde der nördlichen Küste von Afrika zu. Es schien, als ob er in der Frist von höchstens drey Tagen Algier, das Ziel seiner Reise, erreicht haben würde. Doch plötzlich gewahrten die Gefangenen eine große Unruhe auf dem Schiffe der Seeräuber, und verwirrtes Geschrey tönte zu ihren Ohren. Dieses wuchs zunehmend.

Die Unglücklichen kannten die Ursache nicht; sie schwankten daher zagend, ob sie hieraus Hoffnung schöpfen oder neuer Furcht Raum geben sollten. Signale, die man hörte, und das Abfeuern der Kanonen, welches in kurzer Zeit darauf ununterbrochen erfolgte, machte es ihnen bald deutlich, daß der Kaper entweder einen neuen Angriff wage, oder zur Nothwehr gezwungen sey. Bald hatte sich die letzte Meynung zu ihrer Freude als die richtige bestätigt. Aus der Menge der Schüsse, welche von der Seite des angreifenden Theiles erfolgten, konnten sie auf seine Überlegenheit

schließen, und aus den verschiedenen-Puncten, woher sie kamen, leicht abnehmen, daß mehr als Ein Schiff dem Raper seine Beute zu entreißen sich mühe.

Man denke sich den Eindruck, welchen Unge-
wissenheit und Erwartung, Hoffnung und Furcht
auf die unglücklichen Gefangenen machten.
Sigmund, welchen Mangel an Nahrung und
die feuchte, verpestete Luft des Schiffsraumes
dem Tode nahe gebracht hatten, lag in einer
Ecke, und bethete für seine und seiner Brüder
Rettung mit gläubiger Andacht.

Das Getöse auf dem Schiffe nahm zu; sie
hörten bald Säbelgeklirr, und entnahmen dar-
aus, daß die Gegner des Rapers geentert.
Alle flehten laut zum Himmel um Rettung.
Da ward die Fallthüre zu dem Schiffsraume
aufgerissen. Ein wüthender algierischer Ma-
trose stürzte herein und schwang über das Haupt
Sigmunds, der nah' an der Thüre mit halb
empor gerichtetem Leibe lag, sein bluttriefen-
des Schwert. »So sterbet denn, ihr
christlichen Hunde,« rief er, »Fluch
euch! denn ihr seyd Schuld an un-

ferm Verderben!« Eben wollte er den wüthenden Streich verüben, als ihn ein Pistolenschuß todt zu den Füßen Sigmunds niederstreckte.

Der junge Mann, welcher Sigmund das Leben gerettet hatte, war Schiffslieutenant. Er trug holländische Uniform, und konnte nicht mehr als fünf und zwanzig Jahre alt seyn; und Holländer, welche auf zwey wohl bemanneten Schiffen nach der egyptischen Küste segelten, waren seine Gefährten, welche an dem gekaperten Schiffe die Flagge ihres Landes gewahr wurden, und sich sogleich entschlossen hatten, dem kühnen Räuber seinen Fang zu entreißen. Ihr Muth und ihre Übermacht siegten nach einem kurzen Kampfe. Das Schiff des Seeräubers fiel in ihre Gewalt, und mehr noch, als diese reiche Beute, lohnte sie das Bewußtseyn, Landesgenossen und Brüder aus der schrecklichsten Slaverey befreyet zu haben.

Unbeschreiblich war das Entzücken der geretteten Mannschaft. Es überstieg alle Gränzen. Sie umarmten sich und ihre Retter, sie priesen Gott. Einige jauchzten zum Himmel

empor, Andere schluchzten vor Freude laut. Sigmund aber hatte seinen Retter fest in das Auge gefaßt, und obgleich nach dem Schusse ein Haufe fremder Matrosen und Soldaten hereingestürzt war, nicht einen einzigen Blick von ihm gewendet. So schwach er auch war, so drängte er sich doch durch die Umstehenden durch, eilte dem jungen Lieutenant nach, ergriff seine Hand und sprach: »Retter meines Lebens! womit kann ich Ihnen die That lohnen, welche mich und meinen ergrauten Vater vom drohenden Tode befreyte! Das Schiff, welches die Ihrigen dem Räuber entrissen, ist Eigenthum meines Vaters. Sie kennen ihn vielleicht, den Kaufmann Ehrenthal aus Hamburg?«

Da fuhr plötzlich, wie ein Blitzstrahl, die überraschendste Freude in die Augen des jungen Mannes. Indem er seine Arme ausbreitete, rief er, außer sich von Entzücken: »Sohn meines Lebensretters, o kommen Sie in meine Arme! So findet Alles Vergeltung auf Erden! Ich bin es, ich, dem, noch einem armen

Jungen, Ihr edler Vater das Leben gerettet, indem er mich einst mit Gefahr seines eigenen aus den Fluthen gezogen!»

Sigmund war überrascht, wie noch nie. »Gott, ist es möglich!« rief er aus. »Frühzeitig ward ich,« fuhr der junge Lieutenant fort, »zum Seedienste bestimmt. Das Glück wollte mir wohl, die Gunst meiner Vorgesetzten erhob mich von Stufe zu Stufe; und jetzt schon genieße ich als Schiffslieutenant ein Loos, das weder ich, noch meine Angehörigen für mich je zu hoffen getrauten. Kommen Sie zu meinem Capitän, der mein Gönner und Freund ist. Er wird Ihnen in allem Hülfe und Beystand leisten, damit Ihr Schiff ausgebessert, und Ihre Fahrt glücklicher vollendet werde, als sie begonnen hat. Beym Himmel, wunderbar sind die Wege der Vorsehung!«

»Ja, höchst wunderbar waltet die Hand des Herrn über uns,« sprach Sigmund tief ergriffen, »wer hätte heute auf solchem Wege Rettung und Beystand erwartet? Wer hätte

gedacht, daß ein Knabe, den vor Jahren mein Vater aus den Fluthen gerettet, auf dem unermesslichen Meere, ohne mich zu kennen, mein Leben retten, und so jene That reichlich vergelten sollte! Gott ist groß in Allem, und seine Güte unendlich! Wunderbar hatte Er uns gerettet. Ich dachte seine Hülfe nicht so schnell, aber ich habe auf sie vertraut, denn ich glaube auf Ihn!«

Sigmund und sein Lebensretter waren von diesem Augenblicke an Brüder. Dieser machte, nachdem ihr Schiff ausgebessert, und zur weiteren Fahrt tauglich gemacht worden war, die Reise nach Westindien mit jenem, welche denn auch ohne ein weiteres Ungemach glücklich vollendet ward. Sie kehrten beyde heiter und seelenvergnügt in des hocherfreuten Ehrenthals Arme zurück, beyde als seine geliebten Söhne, welche seine alten Tage durch kindliche Sorgfalt um ihn und ihre brüderliche Liebe verschönten.

Sigmund blieb immer so fromm, wie er seit früher Jugend gewesen war. Deshalb schützte ihn auch die Vorsehung auf allen seinen Wegen, und segnete ihn mit Gütern der Erde. Traf ihn aber manchemahl ein Leid, welches aus weisen Absichten des Weltregenten Keinen der Sterblichen verschont, so ertrug er's mit stiller Ergebung. »Herr, Dein Wille geschehe,« sprach er, »Du wirst das Leid wieder abwenden, wenn Du's für mein Bestes zuträglich findest. Auf Dich hoffe und an Dich glaube ich!«

Hatte sich dann der Stern seines Glückes neuerdings erhoben, und kehrte nach kurzer Abwesenheit die Freude wieder ein in sein Haus, so sprach er, die Augen gegen den freundlichen Himmel gewendet: »Wer auf Ihn traut, hat auf keinen Sand gebaut; ich seh' es, des Menschen Licht in der Nacht aller Leiden bleibt doch der Glaube!«